Hattingen den 11. Juli 1912. 19. Jahrgang. — Nummer 28.

# Der Bote aus dem Ruhrtal.




**Billigstes Wochenblatt**

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

**für Stadt und Land.**

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

**Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.**

## Wie siehts aus in der Welt?

Zwei der größten Menschenfeinde, Furcht und Hoffnung, haben die Franzosen heimgesucht, seit die

### Fahrt des deutschen Kaisers nach Baltischport zur Begegnung mit dem Zaren aller Reußen

in Sicht kam. Um die Besorgnis zu verscheuchen, wurde alle Tage in den Pariser Blättern versichert, an eine Verschiebung des Gleichgewichts zwischen Dreibund und Triple-Entente sei nicht zu denken, der Zar werde Frankreich die Treue halten, werde allen Verlockungen, den Schwerpunkt der russischen Politik nach Mittel- und Ostasien zu verlegen, widerstehen. Immer dieselbe Leier, bis zum Ueberdruß. Und wie fadenscheinig geht die Hoffnung daher! Der russische Minister Sasonow geht im Laufe des Sommers nach Paris und London, dann ist alles wieder gut. Andere Blätter hielten sich an Kostewisch, den unter schweren Spionageverdacht in Haft genommenen russischen Oberst. Diese Schreckenstat der preußischen Justiz sollte einen tiefen Schatten auf die Begegnung von Baltischport werfen. Aber wenn Kostewisch trotz des amtlichen Auftrags, in dem er nach Deutschland kam, das deutsche Strafgesetzbuch schwer verletzt hat, so wäre das nur für die Russen sehr unangenehm, mit der hohen Politik hat der Fall nichts zu tun, und die beiden Herrscher haben sich jedenfalls über wichtigere Dinge zu unterhalten als über diese Lappalie.

Viel ruhiger war die Haltung der englischen Presse. Einige Blätter, wie die Times, haben zwar aus Gefälligkeit für die öffentliche Meinung in Frankreich gleichfalls den Wunsch und die Warnung an Rußland ausgesprochen, sich nicht nach Asien ablenken zu lassen, andere dagegen haben eine Besserung der deutsch-russischenn Beziehungen als erwünscht und nützlich bezeichnet, nützlich namentlich im Hinblick auf den italienisch-türkischen Krieg, der zur Verhütung weiteren Unheils eine möglichst große Einigkeit unter den neutralen Großmächten erforderlich mache.

In der Tat werden dieser Krieg und seine möglichen Folgen einen Hauptgegenstand der Gespräche der Kaiser und ihrer Staatsmänner gebildet haben. Da Frankreich ebenso große materielle Interessen in der Türkei besitzt wie wir, hätte für unsere westlichen Nachbarn eine wohlwollende Beurteilung der Kaiserzusammenkunft viel näher gelegen als dieses lächerliche Alpdrücken, das sie beherrschte.

Ein Erfolg der Kaiserbegegnung darf immerhin schon jetzt festgestellt werden: Die Sprache der russischen Presse klingt doch wesentlich gedämpft, sie versucht zum ersten Mal seit langen Jahren wieder, dem deutschen Volke gerecht zu werden, anzuerkennen, welche Dienste wir Rußland vor allem während des Krieges gegen Japan geleistet haben, festzustellen, wie wenig sachliche Streitpunkte zwischen den beiden Kaiserreichen in Wahrheit bestehen. Wird diese Stimmung Dauer haben? Dann wäre wenigstens schon etwas gewonnen. Denn nirgends ist vielleicht in solchem Maße, wie in Rußland, die Presse schuld daran, wenn so oft Steine in des Nachbarn Fenster klirren.

Ein Erlaß des Kultusministers v. Trott zu Solz empfiehlt

### Sparsamkeit bei Schulbauten

der nicht staatlichen höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend. Es heißt in dem Erlaß: „In Zukunft kann, wie ich im Einverständnis mit dem Herrn Finanzminister bemerke, Gesuchen der Schulunterhaltungspflichtigen auf Bewilligung von Staatsbeihilfen aus Anlaß umfangreicher Neu- oder Erweiterungsbauten nur dann näher getreten werden, wenn sich diese Bauten hinsichtlich ihres Umfanges und der Art ihrer Ausführung im Rahmen des notwendigen Bedürfnisses halten und mit der erforderlichen Sparsamkeit ausgeführt sind. Das Königliche Provinzialschulkollegium veranlasse ich, derartige Gesuche einer eingehenden Vorprüfung in der gedachten Hinsicht zu unterziehen und schon vor der Bauausführung dahin zu wirken, daß in den Gemeinden, die zur Deckung des baulichen Mehraufwandes auf Staatsunterstützung angewiesen sind, kostspielige über das Bedürfnis hinausgehende Bauten für höhere Lehranstalten für die weibliche Jugend vermieden werden."

### Der Internationale Bergarbeiterkongreß

ist Montag in Amsterdam zusammengetreten. Die deutschen Bergarbeiterorganisationen haben zu der Tagung sechs Delegierte entsandt. Frankreich hat acht, Belgien sechs, Oesterreich-Ungarn einen, Holland zwei, Amerika drei und Großbritannien 65 Delegierte entsandt. Der Vizepräsident Smilly-Großbritannien eröffnete den Kongreß mit einem Grußwort. Dann entbot Dr. Van der Waaren, der Organisator des Kongresses, den Delegierten in englischer, französischer und deutscher Sprache den Willkommengruß der holländischen Berufsgenossen. Vizepräsident des Kongresses Smilly verbreitete sich nach einem ehrenden Nachrufe für den verstorbenen Hauptpräsidenten der Internationalen Bergarbeiterföderation Ennoch Edwards, dem Begründer der internationalen Bergarbeiterbewegung und eifrigen Förderer des Bergarbeiterzusammenschlusses in Großbritannien, in längeren Ausführungen über die große Bergarbeiterbewegung des letzten Frühjahrs, die eines der bedeutendsten Ereignisse in der Geschichte des Bergbaues darstelle. Dann wandte sich der Redner der Weltfriedensfrage zu, einer Frage, für deren Behandlung Holland, das Land der Friedenskongresse, der gegebene Boden sei. Die organisierten Arbeiter hätten an einem Kriege kein Interesse und müßten mit allen Mitteln auf die Erhaltung des Weltfriedens hinarbeiten. In gleichem Sinne sprachen über dieselbe Frage der Franzose Lamendin und namens der deutschen Bergleute der Reichstagsabgeordnete Sachse-Bochum.

### Bei den Streikunruhen in Frankreich

kam es in Le Havre zu ernsten Zwischenfällen. Eine Schar von Ausständigen plünderte den Dampfer „Ville d'Isigny" aus und verließ ihn unter Drohungen erst, als Gendarmen eintrafen. Eine Abteilung Infanterie wurde bei ihrer Ankunft von einem wahren Regen von Wurfgeschossen empfangen. Es kam zu einem heftigen Handgemenge, in dessen Verlauf die Ausständigen den Kampfplatz räumten, ohne jedoch aufzuhören, die Truppen und die Polizei mit Steinen zu bewerfen. Mehrere Soldaten und Polizeibeamte sowie ein Journalist wurden verwundet. Die Ausständigen zogen sich endlich bei der Ankunft dreier Gendarmeriebrigaden zurück und verbarrikadierten sich. In Marseille haben die Offiziere und Maschinisten, da nur zwei Gesellschaften ihre Forderungen bewilligten, beschlossen, sofort in den Ausstand zu treten. 70 Offiziere der „Compagnie Mixte" haben sich dem Streik der eingeschriebenen Seeleute bereits angeschlossen. In Bordeaux haben die Dockarbeiter zur Unterstützung der eingeschriebenen Seeleute den Generalstreik beschlossen.

### Aus Portugal

kommen wieder Nachrichten über monarchistische Erhebungen gegen die junge Republik.

In dem portugiesischen Städtchen Barrosellas ist der Belagerungszustand verhängt. Die Verwaltung ist an die Militärbehörden übergegangen. Zwischen Braga, Vianna de Castello und Espozende sind die Telegraphenleitungen durchschnitten. Die Eisenbahnstrecke ist bei Barrosellas, wo Balken auf die Schienen gelegt worden sind, unterbrochen. Von Chaves sind Truppen nach Montelegre abgegangen. Eine Abteilung Verschwörer lagert einige Kilometer von Montelegre. Auch nach Mairos und Travancas, wo sich ebenfalls Rebellen befinden, sind Truppen abgegangen. In Villaverde wurde ein Mann verhaftet, der Briefe nach Mirandella bei sich führte. In Chaves wurden acht Verhaftungen vorgenommen. In der Hauptstadt Lissabon ist es verhältnismäßig ruhig.

Von den Royalisten an der Nordgrenze gleichzeitig ausgeführte Vorstöße in das Innere sind gescheitert. Der Hauptangriff in der Nacht auf Sonntag war gegen Valenca am Minho gerichtet und wurde von den durchaus treuen republikanischen Truppen zurückgeschlagen. Die Regierung verfügt über alle Mittel, um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zu gewährleisten. Die Telegraphenlinien und Eisenbahnen funktionieren wieder wie gewöhnlich.

Nach Meldungen aus Wien soll

### Aufruhr in ganz Albanien

herrschen. Die meisten Albanesenführer haben sich geeinigt und die Bessa (den Bluteid) geschworen. Ismail Kemal, Toptan Bey aus Tirana, Hassan aus Pristian, Negib und Prenk aus Bibdoda sind die Führer dieser Bewegung, die sich über Nord- und Mittelalbanien bis Berat und Monastir erstreckt, während sich die Hauptstreitkräfte der Aufständischen in den nordalbanischen Bergen um Skutari herum befinden. Skutari ist umzingelt und von jeder Verbindung mit der übrigen Türkei abgeschnitten. Auf dem Seewege über San Giovanni die Medua ist jede Verstärkung der türkischen Garnison wegen des Krieges mit Italien unmöglich. Auf der Linien Elassan-Tirana stehen gleichfalls starke Albanesenhorden, die Verbindung nach Djakowa ist ebenfalls abgeschnitten, sodaß die Türkei weder Truppen noch Waffen, Muniton oder Nahrungsmittel nach Skutari schaffen kann.

## Aus dem Leben eines Artisten.

Eine Geschichte aus dem Artistenleben von Metella Kron.

(Fortsetzung.)

Zoras zartes Gesicht drückte innigstes Mitleid mit dem Genannten aus und Toddy erinnerte sich an das, was Frau Erkmann ihm über das gleichzeitige Engagement des Clowns und Zoras in London erzählt hatte. Wieder wollte sich ihm eine Frage auf die Lippen drängen, aber bevor er noch hätte Zeit finden können, sie auszusprechen, sagte das Mädchen, jetzt plötzlich mit gänzlich veränderter, lustiger Stimme: „Wissen Sie, Herr Toddy, eigentlich ist es doch zu dumm, daß wir uns immer „Sie" nennen. Fortan heißt's „Du" und „Toddy" und „Zora" — ist's Ihnen recht?"

Ob es ihm recht war! Er hätte jubeln mögen vor Entzücken. Andererseits hatte er nicht umsonst sein ganzes Leben unter den Artisten zugebracht, um nicht zu wissen, daß solch eine Duzfreundschaft unter ihnen nicht viel bedeutete.

„Aber eine Duzfreundschaft muß man begießen," fuhr Zora munter fort. „Kommen Sie, wir gehen in eins der Tivolirestaurants und lassen uns Sekt geben."

„Aber wird „er" nicht böse darüber sein?" fragte Toddy besorgt.

Das Mädchen lachte. „Wieso? Was sollte „er" dagegen haben? Bis meine Nummer kommt, dauerts eine volle Stunde — und bis dahin sind wir zurück."

Sie zog sich einen langen Staubmantel aus rohem Seidenbast, mit himmelblauen Schleifen garniert, an, damit man ihr weißes Bühnenkostüm nicht sähe und setzte sich ein kleines, weißes, mit Vergißmeinnicht und Tüll geputztes Hütchen auf das rotbraune Gelock.

Wie eine Prinzessin — eine wirkliche Prinzessin schaut sie aus, dachte Toddy.

Dann begaben sie sich nach einem der vielen Tivolirestaurants, das lauschig und versteckt im Grünen lag, und suchten sich einen möglichst einsamen Platz. Von rechts und links drang Orchestermusik zu ihnen, aus den von Säulenhallen umgebenen Konzertpavillons, die von außen mit vielen Tausenden bunter Lämpchen geschmückt waren, klangen Geigentöne, die sich mit den Blasinstrumenten der beiden großen Kapellen mischten. Ueberall aus dem Laubdickicht leuchteten farbige Flämmchen gleich Milliarden von Glühwürmchen hervor, dazu stand oben am Himmel des Vollmonds silberne Scheibe — kurz, es war ein phantastisch traumhafte Stimmung, die in dem Versteck der beiden jungen Menschen herrschte, ganz geeignet, um den verliebten großen Jungen in einen Zustand süßer Schwärmerei zu versenken.

Er hatte beim Kellner eine halbe Flasche Sekt bestellt — vorsichtigerweise in Rücksicht auf seine Kasse nur eine halbe — und nun tranken er und seine kleine Freundin, sich bei den Händen haltend, jeder sein Glas leer. „Auf Du und Du — Zora — Toddy!" sprachen sie gleichzeitig. Dann beugte Zora sich vor und hielt ihm unbefangen ihre Lippen zum Kuß hin; er war darüber so betroffen, daß er dunkelrot wurde und die Augen niederschlug. Nur scheu und flüchtig berührte er mit seinem Munde den des Mädchens.

„So —" sprach sie fröhlich — „nun sind wir so gut wie Bruder und Schwester. Ich habe nie Geschwister gehabt und Du —"

„Ich auch nicht. Meine Mutter habe ich nicht gekannt und mein Vater starb auch schon früh."

„Aber Du weißt doch wenigstens, wer Deine Eltern waren," entgegnete die Kleine mit einem leichten Anflug von Schwermut in ihrer hellen, klingenden Stimme, die einen Ton hatte, wie ein silbernes Glöckchen, „ich dagegen — Luigi sagt, ich wäre ein Findelkind."

„Luigi?" wiederholte Toddy. „Wer ist das?"

„Nun, das ist doch „er", Dr. Peretti."

Toddy hielt den Atem an. Nun war der Augenblick gekommen, da Zora ihm die ersehnten Aufschlüsse über sich und ihren Beschützer geben würde — so meinte er. Dennoch wagte er auch jetzt keine Frage zu stellen.

„Manchmal denke ich, ich müßte ein Fürstenkind sein," fuhr Zora träumerisch fort. „Und dann gebe ich mir die größte Mühe, mich an meine frühe Kindheit zu erinnern; zuweilen steigt auch etwas aus der Vergangenheit auf, dann meine ich Geigentöre zu hören, so seltsam traurig und wild und süß, wie ich sonst noch keine hörte — und ein Frauengesicht sehe ich vor mir, ähnlich wie meins, aber die Haare, die es umgeben, sind nicht rotbraun, wie meine, sondern hell wie Flachs — das Gesicht lächelte mir zu, ich will die Züge so recht erfassen, aber dann verblaßt es und — die Geigentöne verklingen in der Ferne. Meinst Du, daß das Frauengesicht meiner Mutter gehöre?" fragte das Mädchen eindringlich.

„Gewiß, Zora — ganz gewiß!" versicherte er ernsthaft.

„Aber die Geigentöne? Was ist's damit? Ich höre sie mitunter ganz deutlich, aber es ist, als ob der Wind sie zerreißt — ich kann keine Melodie unterscheiden. Einmal vor Jahren — in Wien — da spielte im selben Lokal, in dem ich auftrat, eine ungarische Zigeunerkapelle und das eine Lied — das — ich dachte, das könnte es sein, aber doch klang es auch wieder ganz anders und —" sie unterbrach sich plötzlich und packte Toddy heftig am Arm — „sieh — sieh nur —" raunte sie, nach jenem Teil des Lokals deutend, wo unter einer Art Veranda eine größere Menge von Gästen saß und speiste.

„Was soll ich sehen?" fragte er, fast erschrocken über ihr Gebaren.

„Nun natürlich doch die Frau dort, die abseits von den andern ganz allein unter der Bogenlampe sitzt — die mit dem gelben Haar, in dem schillernden Kleid! Wie sie zu uns herüberstarrt! Sieh doch nur!"

Wie die Bonapartes nach Amerika kamen.

Garten spielten, die er mit Orangen und Myrten bewittelte. Bald hieß er auch nicht einmal mehr der Graf von Survilliers, sondern einfach der „Good mister Bona-

seinem ernsten Gesicht war ein großes Glück zu lesen; dennoch blieb er ernst. Auf ihre Frage nach Edith erwiderte er abgrund: | suchte, dir Liebes zu tun, und ich bin ja so glücklich, daß ich dir so viel sein kann." Sie drückte den Kleinen fester an sich und fuhr

## Wie Hobrecht Minister wurde.

Wie der dieser Tage verstorbene Parlamentarier und frühere Oberbürgermeister von Berlin, Hobrecht, Finanzminister wurde, erzählt Tiedemann in seinen „Erinnerungen" wie folgt:

Camphausen hatte seinen Abschied verlangt und erhalten und Bismarck suchte einen neuen Finanzminister. Er verhandelte mit dem Reichsbankpräsidenten Dechend und dem Reichspostmeister Stephan; beide lehnten ab. Er fragte am 21. März 1878 seinen Chef der Reichskanzlei, Tiedemann, ob er keine Kandidaten wisse. Varnbüler, Günther, Ernsthausen — immer Kopfschütteln. „Nun war auch mein Latein zu Ende," berichtet Tiedemann und fährt dann fort:

„Der Fürst strich seine Augenbrauen, blickte sinnend zum Fenster hinaus und sagte halb ärgerlich, halb scherzend: „Wozu habe ich denn eigentlich einen vortragenden Rat, wenn er mir nicht einmal Minister verschaffen kann? Besinnen Sie sich noch einmal gründlich. Bis heute abend verlange ich von Ihnen einen Finanzminister — tot oder lebendig."

Ich durchblätterte nun auch meinerseits das Staatshandbuch — aber nichts Geeignetes wollte sich finden lassen.

So kam der Abend heran. Es war Donnerstag, wo sich unser Klub in der Potsdamer Straße versammelte. Ich ging gegen Mitternacht dorthin, verdrießlich und abgespannt. James Hobrecht (der Baurat), neben dem ich Platz nahm, begann ein Gespräch über die gegenwärtige Ministerkrisis, an dem ich nur widerwillig teilnahm, so daß er mich fragte, warum ich heute so zerstreut sei. Ich erwiderte, daß ich jemand vergeblich gesucht habe, und fragte, dann, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, ob sein Bruder Arthur Hobrecht (der Oberbürgermeister) heute abend noch erscheinen werde. Dabei schoß mir wie ein erleuchtender Blitz der Gedanke durch den Kopf, ob Arthur Hobrecht nicht etwa der Gesuchte sein könne, und seltsamer Weise erschien in diesem Augenblick ein Kanzleidiener, der mich zum Fürsten berief. Während ich zum Reichskanzlerpalais fuhr, überlegte ich mir, ob Hobrecht nicht in der Tat sich zum Finanzminister qualifiziere. Ich war hierüber noch nicht mit mir im reinen, als ich ins Schlafzimmer des Fürsten trat, der sich bereits zu entkleiden begonnen hatte und mich mit den Worten empfing: „So, nun hat Stephan auch abgelehnt. Na, Pötter, wat makt wi nu?" Ich antwortete, daß ich einen Finanzminister gefunden zu haben glaubte und nannte frischweg Hobrecht. Der Fürst besann sich eine Weile und äußerte dann: das scheine ein glücklicher Gedanke zu sein. Dann fragte er mich, ob ich mit Hobrecht so genau bekannt sei, daß ich ihn noch in dieser Nacht überfallen und fragen könne, ob er Minister werden wolle. Ich bejahte dies. Der Fürst bat mich nun, Hobrecht sofort aufzusuchen und ihm dann Nachricht zu bringen. Er werde nicht eher einschlafen, als bis ich zurückgekehrt sei.

Es war 1 Uhr nachts, als ich an Hobrechts Wohnung klingelte. Der Diener, der mich kannte, teilte mir auf mein Befragen mit, daß der Herr Oberbürgermeister sich noch in einer Abendgesellschaft befinde, aber jeden Augenblick zurückkehren könne und führte mich dann in Hobrechts Arbeitszimmer. Hier fand ich auf dem Sofatisch das letzte Heft der preußischen Jahrbücher aufgeschlagen und zwar bei einem Treitschkeschen Essay über die Entstehung des Zollvereins. Ich las die kurze, aber lebendige Schilderung der ersten Wirksamkeit des Finanzministers v. Motz. Nach Verlauf einer kleinen halben Stunde erschien Hobrecht im Frack und weißer Binde, den Hut im Nacken, im leicht geröteten Gesicht einen ungewöhnlich lustigen Ausdruck. Haltung und Sprache ließen zweifellos erkennen, daß er aus einer sehr fröhlichen Gesellschaft kam. Er war natürlich höchst erstaunt über meine Anwesenheit zu so später Nachtstunde, und sein Erstaunen wich nicht, als ich ihm möglichst unbefangen sagte, ich sei gekommen, um bei ihm noch eine Zigarre zu rauchen und eine Flasche Selterwasser zu trinken. Beides wurde herbeigeschafft. Hobrecht entledigte sich seines Gesellschaftsanzuges und setzte sich mir dann behaglich und neugierig gegenüber, mehr und mehr zu der Ueberzeugung kommend, daß ich ihm noch etwas Besonderes mitzuteilen habe.

Als er endlich mit einer direkten Frage herausrückte, antwortete ich: „Ja, ich wollte Sie auch beiläufig fragen, ob Sie nicht Lust haben, Finanzminister zu werden."

Hobrecht sah mich starr an. Er hielt das Ganze für einen Scherz und wußte offenbar nicht recht, wie er ihn aufnehmen sollte. Als ich indessen meine Frage kaltblütig wiederholte und dabei hinzufügte, der Reichskanzler habe mich ausdrücklich beauftragt, noch in dieser Nacht mit ihm zu verhandeln, sprang er erregt auf, lief im Zimmer umher und rief hoch aufatmend: „Diese Sache könnte einen ja mit einem Male nüchtern machen." Ich sagte, indem ich ihm die „Preußischen Jahrbücher" zeigte, daß ich zu meiner Freude ersehe, wie er heute noch die Geschichte der preußischen Finanzpolitik studiert habe; ich müßte dieses als ein gutes Omen für den Erfolg meiner Mission ansehen. Nach einer Weile fragte mich Hobrecht, wann er mich morgen Vormittag sprechen könne. Ich antwortete, daß ich bis 12 Uhr zu Hause sein werde. „Nun", sagte Hobrecht, „ich werde mir die Sache beschlafen, wenn ich aber morgen im Kater noch so denke, wie heute in der Besoffenheit, so sage ich: Ja! Also auf Wiedersehen morgen!"

Als ich zum Fürsten zurückkehrte, lag dieser bereits im Bett. Er rief mir entgegen: „Nun, wie stehts, haben wir einen neuen Minister?" — Ich erwiderte, Hobrecht habe erklärt, wenn er morgen im Kater so dächte, wie heute nächt in der Besoffenheit, so wolle er die Finanzen übernehmen. Der Fürst war höchlichst ergötzt und meinte, diese sympathische Antwort berechtige zu den günstigsten Erwartungen.



Staatsminister a. D. Hobrecht

Am nächsten Morgen stellte sich Hobrecht rechtzeitig ein. Der Kater war vorhanden und mit ihm eine sichtliche Unentschlossenheit. Wir besprachen eingehend die politische Situation und ich entwickelte mit möglichster Präzision das finanz- und steuerpolitische Programm des Fürsten. Schon bei dieser Unterredung zeigte sich, wie unsicher Hobrecht in der Auffassung reinpolitischer Gesichtspunkte war. Wir kamen indessen zu einer befriedigenden Uebereinstimmung im allgemeinen und das Ende unserer Besprechung war, daß Hobrecht sich zur Uebernahme des Finanzportefeuilles bereit erklärte unter drei Voraussetzungen: 1. daß er nicht genötigt werde, noch vor dem jetzt versammelten Landtage sein Ressort zu vertreten, 2. daß ihm die Zeit, in welcher er im Kommunaldienst gestanden, bei seiner eventuellen Pensionierung angerechnet werde, und 3. daß der zukünftige Schatzsekretär des Reiches nur den Rang und Titel eines Unterstaatssekretärs erhalte.

Ich begab mich nun zum Fürsten, referierte über den Inhalt meiner Unterredung mit Hobrecht und teilte ihm dessen Wünsche mit, die der Fürst als berechtigt anerkannte. Auf seinen Wunsch ersuchte ich Hobrecht, sofort zu ihm zu kommen, um die Uebernahme des Ministeriums definitiv zu machen. Hobrecht konnte indessen erst am Abend erscheinen, weil er an diesem Tage — es war des Kaisers Geburtstag — einem Diner im Rathause präsidieren mußte. Um neun Uhr abends fand eine längere Unterredung zwischen ihm und dem Fürsten statt, die zur vollen Verständigung führte. Hobrecht erzählte mir am nächsten Tage, der Fürst habe auf seine (Hobrechts) Einwendung, daß er von den Finanzen eigentlich gar nichts verstehe, geantwor: „Um so unbefangener werden Sie an die Geschäfte herantreten."

So war denn Hobrecht wesentlich durch meine Mitwirkung Finanzminister geworden."

## Der größte Baustein der Welt.

Zu Baalbec in Syrien, in der Nähe des alten Sonnentempels liegt ein riesiger Steinblock, der den Anspruch erheben darf, der größte Baustein zu sein, der jemals behauen worden ist. Der gewaltige Monolith, dessen Gewicht auf 1500 Tonnen geschätzt wird, ist 69 Fuß lang, 14 Fuß breit und 17 Fuß hoch. Die Archäologen nehmen an, daß dieser Riesenstein von den Baumeistern des Altertums dazu bestimmt war, den nun in Trümmern liegenden Sonnentempel zu zieren. In den mächtigen Mauerwerken des Baues befinden sich noch heute Steine von ähnlichen Dimensionen, die nach sorgfältigen Messungen 63 Fuß Länge und 13 Fuß Höhe haben. Freilich an den einsamen Steingiganten, der heute inmitten der großartigen Trümmer als der stolzeste Zeuge antiken Baugeistes ruht, reicht keiner heran. Mit diesen Riesensteinen sind merkwürdige Probleme der Technik des Altertums verknüpft. Die Steine sind in den Mauern in einer Höhe von 19 Fuß über dem Erdboden angebracht; aber keine Spur von irgendwelcher Zementierung kann man entdecken; die Steine sind so sorgfältig behauen und geglättet, daß die Fugen erst nach einem minutenlangen Suchen entdeckt werden können; so eng liegen die Steine aufeinander, daß es nicht möglich ist, die Schneide eines schmalen Messers dazwischen zu bringen. Wie diese Blöcke heraufgeschafft, wie diese Bauten gefügt wurden, das ist ein noch ungeklärtes Geheimnis, das die Architektur der Antike der Gegenwart aufgibt.

## Was in Amerika verbrennt.

Die jüngst von der amerikanischen Regierung veröffentlichte Brandstatistik stellt fest, daß in den Vereinigten Staaten Tag für Tag Privateigentum im Werte von 4 Millionen Mark durch Feuer zerstört wird, daß 3 Personen getötet und 17 schwer verletzt werden. Mit andern Worten, die Brände verursachen der Union jedes Jahr einen Materialschaden in Riesenhöhe von 1 Milliarde 200 Millionen Mark, und sie kosten 1500 Personen das Leben, abgesehen von den 6000 Unfällen. Die Beamten des staatlichen statistischen Bureaus geben in der Publikation ihrem Bedauern Ausdruck, daß garnichts geschieht, um diesem ständigen Verlust von Menschenleben und Vermögenswerten ein Riegel vorzuschieben. Die Ziffern, der europäischen Brandstatistiken, die sie zum Vergleiche denen Amerikas gegenüberstellen, zeigen, daß von den in den Vereinigten Staaten durch Feuer verursachten Schäden auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr 12 Mark entfallen, während sie in Europa selten den Betrag von 2 Mark überschreiten. Um den Umfang dieser Brandschäden zu veranschaulichen, wird auf die interessante Tatsache verwiesen, daß, wenn man im letzten Jahr in den Vereinigten Staaten durch Feuer zerstörten Häuser in doppelter Reihe aufstellt, sie eine Ruinenstraße bildeten, die von Newyork bis Chicago reichen, das heißt eine Entfernung von 1600 Kilometer bedecken würde.

## Allerlei Weisheit.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika werden alljährlich für rund 160 Millionen Mark Banknoten nur ihres Schmutzes wegen eingezogen. — Die deutschen Eisenbahnen beschäftigten Ende 1910 ein Heer von 281 783 Beamten und 418 588 Arbeitern aller Art. Die Zahl der Lokomotiven betrug 27 157 gegen 10 869 im Jahre 1880, und 57 644 Personenwagen gegen 19 929. Der Personenverkehr stieg von 215 Millionen im Jahre 1880 auf 1 541 Millionen i. Jahre 1910, der Güterverkehr von 165 auf 575 Millionen Tonnen. — Männer und Frauen haben nicht die gleiche Blutzusammensetzung. Ein erwachsener Mann besitzt rund 5, eine erwachsene Frau aber nur 4½ Millionen rote Blutkörperchen auf je einen Mikromillimeter der Blutflüssigkeit. — Ein großer Dampfer braucht an einem Tage etwa 450 Zentner Kohle. — In verschiedenen Gegenden Australiens werden die Pferde nicht mit Hufeisen beschlagen, sondern sie erhalten eine wirkliche Lederbeschuhung.

## Wenn du noch eine Heimat hast.

Wenn Du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreicht den teuren Flecken!

Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
Fließt eine Träne nur um dich,
Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen:

Ob du ein Bettler, du bist reich,
Ob krank dein Herz, dein Mut beklommen,
Gesunden wirst du allsogleich,
Hörst du das süße Wort: Willkommen!

Und ist verweht auch jede Spur,
Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,
Als grünberast ein Hügel nur
Von allem, was du einst verlassen:

O, nirgend weint es sich so gut,
Wie weit dich deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für dich geschlagen.

Aus Albert Träger, Gedichte.

---

Endlich hatte Toddy den Gegenstand ihres Interesses erspäht. Es war eine schöne Dame, mit blassem, regelmäßigem Gesicht, deren Alter bei dieser ungewissen Beleuchtung sich schwer schätzen ließ; auf dem locker toupierten Haar, dessen Farbe zu unnatürlich schwefelgelb war, um seine Herkunft aus dem Farbtopf zu verleugnen, saß ein breiter schwarzer Federhut und die, wie es schien, überschlanke Gestalt umspannte eng wie Schlangenhaut ein dunkelgrünes Seidenkleid, das von oben bis unten schuppenartig mit dunkelgrünen Flittern benäht war. Die Augen der Frau hafteten mit einem gespannten, hungrigen Ausdruck auf den beiden jungen Menschen, es war fast, als ob sie sie durchbohren wollten. Jetzt, da sie merkte, daß jene sie gesehen hatten, stand sie mit einer unwilligen Bewegung auf, schob den Stuhl heftig zurück, so daß er umfiel und schritt eilig davon. Ihr Flitterkleid, das ihr in einer langen Schleppe nachfegte, gab der schmalen Gestalt das Aussehen einer glitzernden Schlange.

„Warum sie mich nur so ansah!" murmelte Zora. „Denn ihre Aufmerksamkeit galt doch mehr mir als Dir, das fühle ich deutlich. Und wie schön sie ist! Findest Du nicht auch?"

Toddy verneinte. „Sie gefällt mir ganz und gar nicht. Ihr Haar war gefärbt und ihr Gesicht geschminkt. Auch ihre Toilette ist scheußlich — so auffällig kleidet sich keine vornehme Dame!"

„Da hast Du nun allerdings recht," gab Zora kleinlaut zu. „Nun muß ich aber ins Varietee, es ist die höchste Zeit. Komm!"

Sie hatte jetzt mit einemmal große Eile fortzukommen, und je mehr sie sich dem Tivoli-Varietee näherten, desto bedenklicher wurde sie. Als sie Toddy den Vorschlag machte, in einem Restaurant zusammen mit ihm Sekt zu trinken, war ihr die Sache als gar nichts Besonderes erschienen, jetzt hintennach aber stiegen ihr doch Zweifel auf, ob sie auch richtig gehandelt hätte. Was würde „er", Peretti, dazu sagen? Nun, vielleicht erfuhr er es gar nicht.

Besorgt forschte sie in seinem Gesicht, ob sich darin Spuren von Unzufriedenheit mit ihr entdecken ließen, aber seine Miene war genau so undurchdringlich wie immer. Sie atmete erleichtert auf. Nein, er wußte nichts von ihrer Escapade und durch sie sollte er auch nichts davon erfahren.

Derweilen eilte Toddy zu einem Blumenpavillon im Tierpark und kaufte dort mehrere der prachtvollsten Rosen. Er versäumte zu diesem Zweck sogar Zoras Nummer. Als sie dann mit Peretti aus dem Theater trat, um sich heim zu begeben, steckte Toddy, der sich im Gebüsch verborgen, ihr lautlos seine Blumen in die Hand. Es war dies die einzige Möglichkeit, sie ihr zu geben, da er dies nicht offen vor Peretti tun wollte.

Zora durchschaute als Evastochter den Sachverhalt sofort. Sie ergriff ebenfalls schweigend die Rosen und verbarg sie in den Falten ihres seidenen Mantels. Erfreut aber war sie keineswegs über die Gabe. „Der dumme Junge!" dachte sie ärgerlich. „Wie leicht hätte Luigi die Blumen sehen können! Das wäre doch zu dumm gewesen! Was dem Toddy nur einfällt!"

Sie sann darüber nach und gelangte bald zu dem richtigen Schluß. Es hatten sich trotz ihrer Jugend schon zu viele in sie verliebt gehabt, als daß sie diesen nicht hätte finden sollen. Und wieder dachte sie, „der dumme Junge!"

Da hatte man endlich einmal einen Kameraden, einen Bruder, gefunden und freute sich darüber und da hat der gleich nichts Besseres zu tun, als sich in einen zu verlieben! Nun, hoffentlich wird er sich's ausreden lassen, tröstete sie sich. Es wäre ja auch sonst zu dumm!

### 3. Kapitel.

Dr. Peretti saß in seinem Studierzimmer und arbeitete. Auf einem großen Tisch vor ihm standen mehrere Reihen alter schweinsledener Folianten und einer davon lag aufgeschlagen. Es waren allerhand aus Vierecken, Hölzern und Scheiben zusammengesetzte Figuren darauf abgebildet, die er aufmerksam betrachtete. Auf der einen freien Seite des Tisches befand sich ein Gewirr von Spiegeln, Rahmen, Dreifüßen, Holz- und Metallstreifen, Schrauben und verschiedentliches Handwerkszeug, sowie ein halbes Dutzend kleiner elektrischer Lämpchen und Blendlaternen. Auch auf den Regalen an den Wänden standen noch Massen ähnlicher Dinge. Von Zeit zu Zeit unterbrach er seine Besichtigung der Abbildungen, um vermittels der vor ihm aufgestapelten Gegenstände ähnliche Figuren zusammenzufügen, die er mit jenen verglich. In seinem schwarzsammetnen Hausrock, mit dem blassen Gesicht, den schwarzen glatten Haaren und den seltsam glänzenden Augen hätte man ihn bei dieser Beschäftigung recht gut für einen mittelalterlichen Hexenmeister halten können, der sich in unheimlichen Zauberkünsten übte, und kein Wunder war es, daß Leute, die ihn gelegentlich dabei betrafen, allen Ernstes meinten, er triebe die schwarze Kunst.

Jetzt pochte es leise an seine Tür und auf sein zerstreutes „Herein" trat eine ältliche Frau mit scharfen Zügen, in der Kleidung einer Dienerin, ein. Ein gewisses undefinierbares Etwas in ihrem Wesen verriet die alte Artistin, doch mochte es wohl schon lange her sein, daß sie vor einem schaulustigen Publikum ihre Künste zum besten gegeben hatte, denn wie sie jetzt dastand, mager, runzlig und vernachlässigt in ihrem Aeußern, mangelte ihr selbst das kleinste Bruchteilchen jener Reize, deren sie immerhin bedurft hätte, um auch auf dem elendesten Spezialitätentheater aufzutreten.

„Was soll's, Lona?" fragte Peretti, ohne von seiner Arbeit aufzublicken.

„Es ist eine Dame da, die Sie zu sprechen wünscht, Herr Doktor," meldete die Alte. „Hier ist ihre Karte."

Peretti nahm das zierliche Kartonblättchen in seine schmale bleiche Hand, aber bei dem ersten Blick darauf zuckte er zusammen und sein blasses Gesicht nahm eine fast grünliche Färbung an. „Madame Juliette Lendva" stand darauf zu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

## Wie wird in Monte Carlo gespielt?

Die Spielsäle in Monte Carlo sind alljährlich das Ziel vieler Tausende, die dort aus Absicht oder zum „Vergnügen" einmal dem Glücke die Hand bieten wollen. Wie es in Monte Carlo zugeht und wie prächtig die Spielsäle eingerichtet sind, dürfte allgemein bekannt sein. Nicht aber, wie es eigentlich beim Spielen selbst zugeht. Die Spielsäle sind nicht Tag und Nacht hindurch geöffnet, wie man vielfach annimmt, sondern nur von ½12 Uhr vormittags bis ½12 Uhr nachts. Wer einen Ausweis über seine Person vorlegen kann, erhält unentgeltlich eine Eintrittskarte im Bureau, in deren Besitz er als Zuschauer dem Spielen beiwohnen kann. Wer selbst mitspielen will, bedarf noch einer besonderen „Carte blanche". In den öffentlichen Spielsälen wird nur „Roulette", „Trente et quarante" und das diesem ähnliche „Rouge et noir" gespielt. Der niedrigste Einsatz beim Roulette ist 5, der höchste 6000 Fr., bei Rouge et noir das doppelte. Man ist nicht gezwungen, weiter zu spielen, wenn man gewonnen hat; man darf sich nur nicht von dem Spielteufel packen lassen, denn viel eher verliert man alles wieder und noch etwas dazu, als daß man noch mehr gewinnt. Es laufen auch genug Leute herum, die zum Spiel und Weiterspiel animieren, die sich erbieten, für andere zu spielen, und besonders muß man sich vor gewissen „Damen" in acht nehmen, die, wie es offenes Geheimnis ist, besonders dazu angestellt oder doch gewissermaßen „konzessioniert" sind, Unkundige nicht nur in ihre eigenen Netze zu locken, sondern auch ins die Netze der Spielbank.

## Deutsche Erinnerungen eines amerikanischen Marineattaches.

Der Commodore W. H. Beehler, der seit dem Jahre 1899 bei der amerikanischen Gesandtschaft in Berlin den Posten eines Marineattachees bekleidete, hatte dadurch Gelegenheit, die deutsche Flotte genau kennen zu lernen, mit den führenden Persönlichkeiten und auch mit dem Kaiser in Berührung zu kommen, und er schildert seine Erlebnisse und Erfahrungen nun in einem umfangreichen Aufsatze des Century Magazines. Hohes Lob wendet er der jungen deutschen Marine, sowohl der Handels- wie der Kriegsflotte, und unvergeßlich sind ihm die Eindrücke, die er von seinen Besichtigungen der großen Werften und der großen Panzerschiffe, von den prunkvollen Festlichkeiten bei Schiffstaufen und anderen Gelegenheiten mit fortgenommen hat. So war er vom Kaiser zum Stapellauf des „Kaiser Wilhelm des Großen" geladen; er gedenkt der begeisterten hinreißenden Rede des Herrschers in der er das berühmte Wort „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser" sprach, und schließt mit einem interessanten Zug. „Als er gesprochen hatte, versuchte seine betagte Tante, die Großherzogin von Baden, Kaiser Wilhelms I. Schwester, mit schwachen Kräften, die hängende Weinflasche gegen das Schiff zu schleudern; aber die Flasche verlor bereits auf der Hälfte des Weges ihren Schwung, worauf sie der Kaiser ergriff und kräftig gegen das Schiff schleuderte, wo sie in Stücke zerschellte, als er ausrief: „Ich taufe dich Kaiser Wilhelm der Große", unter großem Applaus, dem Kaisersalut von jedem Schiff der großen Flotte deutscher Kriegsschiffe im Hafen, unter den Klängen der Nationalhymne und dem donnernden Hurra der ungeheuren Menge von Soldaten, Seeleuten, unter großem Applaus, dem Kaisersalut von jedem Schiff ward wohl je mit solch leidenschaftlicher und offensichtlicher Begeisterung vom Stapel gelassen." Die sprichwörtliche deutsche Gastfreundschaft hat Beehler mit großem Vergnügen genossen; durch seinen freundlichen Wirt wurde ihm auch von Krupp die Erlaubnis erwirkt, seine Werke zu besichtigen, was damals keinem amerikanischen Offizier gestattet war. „Er war früher sehr zuvorkommend gegen Amerikaner gewesen, aber als unsere Regierung den Ankauf seiner Kanonen ꝛc. nicht gestattete, hielt er es vom Geschäftsstandpunkt nicht für angebracht, uns seine Erzeugnisse und die Resultate seiner Experimente zu zeigen." Trotzdem wurde der Marineattachee mit größter Bereitwilligkeit überall herumgeführt. Damals besuchte das Kongreßmitglied George Edmund Foß, der als Obmann des Regierungskomitees für die Flottenangelegenheiten 12 Jahre lang sich um den Ausbau der amerikanischen Flotte große Verdienste erworben hatte, Deutschland und erlangte durch die Vermittlung Beehlers eine Audienz beim Kaiser und die Besichtigung der großen Schiffswerften. Auch erhielten Foß und Beehler eine Einladung auf die „Hohenzollern". „Als wir an Bord der Hohenzollern kamen, begrüßte uns Admiral von Senden-Bibran und führte uns zu dem Kaiser, der uns herzlich willkommnete. Er war im Jachtkostüm, mit weißen Schuhen und Beinkleidern, blauem Sackjackett, weißer Mütze und war in seiner gewöhnlichen guten Laune. Nachdem er uns kräftig die Hände geschüttelt hatte, begann er sogleich über die Verschmelzung von Linienoffizieren und Ingenieuren in unserer Marine zu sprechen. Dann fragte der Kaiser Foß über seine politische Laufbahn und seine Wahlkampagnen, und das Kongreßmitglied sagte dem Kaiser, wenn er für die Präsidentschaft kandidieren würde, dann würde er gewählt werden. Der Kaiser lachte herzlich bei dem Einfall, daß ein deutscher Herrscher Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte. . . Foß erzählte von seinem Plan, die Kruppschen Werke in Essen zu besichtigen und wie ich die Einladung für ihn erwirkt hätte. Der Kaiser amüsierte sich über meinen Bericht, wie ich selbst zu Krupp gekommen war und sagte scherzend: „Na, Beehler, wenn ich Krupp gewesen wäre, hätte ich Sie an die Luft gesetzt. Es wurde Foß Gelegenheit gegeben, zwei Tage lang die Essener Werke zu studieren und das Entstehen einer Panzerplatte in allen Einzelheiten zu verfolgen. Nach seiner Rückkehr nach Berlin aber erlebte Beehler einen Vorfall, der ihm Gelegenheit gab, sich des ihm geschenkten Vertrauens würdig zu erweisen. Er bekam einen Brief, in dem ein Angestellter Krupps sich bereit erklärte, der amerikanischen Regierung die Geheimnisse der Panzerplattenfabrikation zu verraten. „Ich war entrüstet, über dieses Ansinnen und schrieb an Krupp und schickte ihm den Brief. Ich teilte ihm mit, daß ich als Marineattachee kein Spion wäre und mich nicht so weit erniedrigen würde, Handelsgeheimnisse zu stehlen. Ich hielte es vielmehr für meine Pflicht, seine Freundlichkeit gegen mich und Foß dadurch zu erwidern, daß ich ihm die Schurkerei eines Mannes mitteilte, der beanspruchte, sein Vertrauen zu genießen und zur selben Zeit einen Schacher damit trieb, es zu verraten." Krupp bedankte sich und teilte Beehler mit, daß der Mann verhaftet worden sei.

## K. Wieviele Indianer gab es zu Kolumbus Zeiten?

Der bekannte Anthropologe der Universität von Kalifornien Dr. Thomas Waterman tritt der Theorie von dem Rassenmord des indianischen Volkes nun mit der Behauptung entgegen, daß z. Z. der Entdeckung Amerikas die indianische Bevölkerung der neuen Welt nicht größer war, wie in unsern Tagen, u. daß man die Zahl der damals lebenden Indianer gewaltig überschätzt habe. „Im Gebiete der Vereinigten Staaten leben noch heute ungefähr ebensoviel Indianer wie zu Kolumbus Zeiten. Die jüngsten Forschungen haben der Wissenschaft die Ueberzeugung gebracht, daß östlich von den großen Bergen damals kaum eine viertel Million Rothäute hausten und daß die indianischen Einwohner von Kalifornien zu jenen Zeiten in ihrer Zahl kaum 200 000 Menschen erreichten. zu Kolumbus Zeiten zählte man in Nordamerika auf 20 englische Quadratmeilen Land nur 1 Indianer."

## Die Kosten der knappschaftlichen Gesundheitspflege.

Nach einer vom Allgemeinen Knappschafts-Verein in Bochum aufgestellten Statistik hat im Jahre 1911 die knappschaftliche Gesundheitspflege für erkrankte Mitglieder 17 390 797,45 Mark erfordert (gegen 16 466 047,26 Mark im Vorj.). Den Hauptanteil an dieser Summe hat das gezahlte Krankengeld mit 10 214 731,85 Mark (9 720 228,99 Mark). An Aerztehonorar waren aufzuwenden 1 433 658,12 Mark (1 414 912,68 Mark), an Honorar für Spezialärzte 493 085,93 Mark (466 107.70 Mark). Die Krankenhauspflege erforderte 3 462 068,77 Mark (3 249 172,71 Mark). Die Kosten für Arzneien, Verbandsstoffe, Bruchbänder usw. beliefen sich auf 1 693 722,48 Mark (1 530 938,18 Mark), die Fahrkosten der Mitglieder zu den Spezialärzten auf 47 110,29 Mark (39 531,22 Mark). die Auslagen für niedere Chirurgie auf 35 464,05 Mark (34 526,01 Mark) und die Aufwendungen bei außergewöhnlichen Krankheitsfällen auf 10 955,96 Mark (10 629,77 Mark).

## Die Bekämpfung der Schundliteratur

hat schon zu beachtenswerten Ergebnissen geführt. Für 1910 wurde der Umsatz auf 60 Millionen Mark berechnet, für 1911 auf 55 Millionen Mark, und 1912 dürften es wohl kaum noch 40—45 Millionen werden, da sich viele Buchhändler jetzt weigern, überhaupt Schundliteratur zu führen. Diese Mithilfe der Buchhändler selbst ist zweifellos auch die beste Waffe in dem schwierigen Kampf. Wo kein Angebot, findet auch kein Absatz statt. Immerhin ist noch gewaltig viel zu tun; man sollte es kaum für möglich halten. daß das einfache Volk, das doch ausschließlich für Schundliteratur in Betracht kommt, und jede Mark beachten muß, 50 Millionen jährlich für derartige geistige Kost ausgibt.

## Allerlei.

Ein Nachtasyl für — Schulkinder. Eine ganz neuartige soziale Einrichtung hat die Stadtverwaltung von Waldenburg (Schlesien) in Gemeinschaft mit privaten Wohlfahrtseinrichtungen ins Leben gerufen. Wie in anderen Städten, so gibt es auch in Waldenburg Wohnungen, in denen nicht genügend Schlafgelegenheit vorhanden ist, besonders Arbeiterwohnungen sind oft zu klein. Die größeren Kinder dieser Familien werden fortan in einem besonders eingerichteten Nachtasyl aufgenommen, wo ihnen beim Eintreffen Abendbrot und morgens vor dem Gange in die Schule ein warmes Frühstück gereicht wird. Die aufzunehmenden Kinder müssen natürlich gesund sein. Tuberkulöse sind von vornherein ausgeschlossen. Es ist dies die erste Einrichtung dieser Art in Deutschland, deren Nachahmung dringend zu empfehlen wäre.

Ein Wolkenbruch hat ein Drittel der russischen Stadt Kertsch überschwemmt. Das Postgebäude und die Kanzlei des Stadthauptmanns stehen unter Wasser. Dank den Sicherheitsmaßnahmen sind keine Verluste an Menschenleben zu beklagen. Der Sachschaden ist erheblich, besonders für die Landwirtschaft und die Gärtnereien. Bei heftigem Sturm sind auf der See drei Barkassen gesunken und dabei sechs Mann ertrunken. — Aus Simferopol wird berichtet, daß die letzte Ueberschwemmung auf der Krim einen Schaden von 1½ Millionen Rubel angerichtet hat.

Vierundsiebzig Stunden am Klavier. Eine furchtbare Veranstaltung haben die Einwohner von Potschefstroom in Südafrika über sich ergehen lassen müssen. Der 23jährige Pianist William Bendell hatte es unternommen, den Weltrekord für Klavierspiel zu brechen. Dieses Vorhaben ist ihm in der Tat gelungen. Der Barbar hat es fertig gebracht, vierundsiebzig Stunden lang ununterbrochen am Klavier zu sitzen. Eine ungeheure Volksmenge füllte den Platz vor dem Saal und stimmte begeistert in das „Rule Britannia" ein, mit dem der Klavierrekord—held seine Vorführung beendete.

Der Todessturz des französischen Fliegers Bedel in St. Cyr ereignete sich dadurch, daß der Aviatiker beim Landen in dem dichten Nebel die Telegraphendrähte nicht sehen konnte und gegen dieselben flog, sodaß sich der Apparat überschlug und der junge Bedel unter ihn zu liegen kam.

Mehr Glück hatte der englische Militärflieger Cody, dessen Flugmaschine auf eine Kuh fiel, diese tötete, dadurch aber die Gewalt des Absturzes milderte, sodaß Cody mit leichten Verletzunen davonkam.

Die nationaljapanische Frauentracht ist etwa 2500 Jahre alt und heute noch so wie damals. Japan ist das einzige zivilisierte Land, in dem es keine Damenmoden gibt.

Mit wieviel Stichen näht man einen Rock? Ein Schneider in Lawreneeburg (Indiana) hat sich kürzlich die Mühe genommen, die Stiche zu zählen, die er zu einem Herrenrock brauchte. Es waren 23 800 mit der Maschine und 9137 mit der Hand, im Ganzen also 32 937!

---

Scherzfragen. 1. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Wer ist nun wohl die Tochter? — 2. Was hatten die alten Deutschen für Haare? — 3. Wer ist der geschickteste Handwerker? — 4. Was ißt ein verheirateter Schneider, wenn er großen Hunger hat? — 5. Es fliegt in der Luft herum, ist schwarz und hat zwei Beine. Was ist das? Es fliegt in der Luft herum, ist schwarz und hat vier Beine. Was ist das? Es fliegt in der Luft herum, ist schwarz und hat sechs Beine. Was ist das? — 6. Es ist Fleisch. Läßt man den ersten Buchstaben fort, so ist es auch Fleisch. Wie ist das zu verstehen? 7. Welches ist das gefräßigste Tier? — 8. Welche Aehnlichkeit besteht zwischem einem Schutzmann und einem Hundertmarkschein?

Auflösung: 1. Wenn Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, so ist die Weisheit natürlich die Tochter. 2. Die alten Deutschen hatten graue Haare, wie auch heutzutage noch alte Leute graue Haare haben. 3. Der Böttcher, weil er nämlich reiflich überlegt, was er faßlich darstellen will. 4. Was ihm seine Frau gekocht hat. 5. Das erste mal ist es ein Rabe, das zweite mal sind es zwei Raben, das dritte mal ist es aber eine Fliege. 6. Rauchfleisch; läßt man den ersten Buchstaben fort, so ist es auch fleisch. 7. Der Hase. Denn er frißt gleich mit zwei Löffeln — so heißen die Ohren in der Jägersprache. 8. Beide sehen blau aus, sind numeriert, und wenn man sie braucht, sind sie nicht da.

## Bestrofte Hochmaut.

Mien Beßvaar hadde de Redensart: „Dat hooge Amt in Ehren — ower me sall ok de kleinen Pöttkes nich mienächtig behanneln." Et liggt ne deipe Wohrheit in düesem Wort, wann et ok Lüe gift, de dat nich inseihn wellt. Ek hewwe düell in ollen Geschichtenbeikern gelesen un dobi gefunnen, dat use Härgott nich ümmer met dem gröttsten Amt ok den gröttsten Verstand utgedeilt het. Unner de bescheidene Kappe sitt fake mehr Klaukheit as unnerm hauchnäsken Zerlinderhaut, un et loopet Kösters rüm, de in de hillige Schrift gerade so godd oder noch beeter Bescheed wiettet as de Pastor sewwes.

Do waß in Dingeskerken fröther de Oergelist Klinkermann. Ek well ower den Mann nix seggen. He verstonn sien Instrumente te spiellen, dat et ne wohre Freide waß. Ower wat mi an Klinkermann nich gefallen woll, dat waß siene Didnäsickeit. Affunners op den Balgentriär Plattfaut keek he so mienächtig runner, as wann he seggen woll: wat büß du doch en unnöidig Stück Fleesch tiegen mi!

Plattfaut waß en goddmeidig Menschenkind. He merkte nix van dem alwernen Stolt un freide sick allemol, wann he un Klinkermann am Sunndag Morgen schöin gespiellt hadden. Ower eenes Dages waß ehm doch dütlick geworen, dat de Oergelist ehm as dat fiefte Rad am Wagen estimeerte.

De Kerke waß ut. Klinkermann hadde dat Notenbauk taugeklappt un woll de kleine Wendeltreppe runnergohn, as Plattfaut ächter ehm her stolperte un ehm met den Worden: „Vandage hewwet wi ower prächtig gespiellt. Här Klinkermann", so recht trühertig op de Schuller kloppte.

„Wie meinen Sie?" freig de Oergelist höhnsch.

„Ek meine, dat wi beide vandage prächtig gespiellt hädden!" gaff Plattfaut ohne Arg trügge.

„Wir beiden?" Klinkermann keek den Balgentriär met em Blick an, de so düell bedüden soll, as: Du armseliger Worm! „Wir beiden? Ich glaube fast, Ihnen fehlt's hier oben!" Dobi tippte de Oergelist sick an de Steern, dräihde sick üm un leit Plattfaut verbiestert op de Wendeltreppe stohn.

Düese Behandlung waß bitter för den ollen trüen Balgentriär. Bis nu hen hadde he stell tefreen gemeint, dat he un Klinkermann dat Orgelspiellen besorgeten. Domet waß et nu alle. Klinkermann hadde ehm klor genaug gemakt, dat de Balgentriär woll en Amt un düell suere Arbeet, ower keine Nummer hewwen soll. Dat geug ehm as en Maikamel den ganzen Sunndag un de ganze Weeke im Koppe rümm.

„Na wachte, Klinkermann," sagg he antleßte met Galgenhumor, „wi beiden jin noch nich feddig meinanner!" Dobi betonte he dat „wi beiden" so grimmig, as wann he sick un dem Düwel siene Beßmämme domet meinde.

Et waß wier Sunndag. De Klocken ludden tom twedden Mol. Pastor Lüdemann waß all in de Zakristei gegohn, üm sick Talor un Bäffken ümtedauhn. De Goddesdennst moch also mangs losgohn. Klinkermann sat, noch üm en Strieck hochnäsker as süs, op sienem Oergelistenstauhl un wischede an sienem güllenen Knieper rüm, as wann van dem Wischen de ewige Seeligkeit van ganz Dingeskerken afhöng. Plattfaut huckede bescheiden ächter de Oergel un gaff acht op siene Balgen. In sienem Gesicht molten sick Demaut un Frömmigkeit. We sick ower op Füsinomih verstonn, de konn rutfinnen, dat de Demaut in de Frömmigkeit in Plattfauts Gesichte vandage noch en Kompanjong gekreegen hadden. Un dat waß de Bosheit. Plattfaut hadde en schwarten Plan ungekrott un de Schatten van düesem Plan teekente sick in sienem Gesichte af.

Op dem kleinen Töfelken tiegen de Kanzel stonnen, met Kriede schöin gemolt, de Nummern fief un seßuntwintig. De Buern hadden Nummer fief all in ehrem Gesangbauk opgeschlohn. Klinkermann horte met Wischen op, satte den Knieper torecht un gaff sick ant Börswiell. Et waß ne wunnerschöine Melodie, so recht passend to dem Choral: „Wie schön leucht' uns der Morgenstern", un de Gemeinde horte andachtsvull tau.

De Andacht sollde ower keinen langen Bestand hewwen. Grade as Klinkermann so recht in sienem Element waß un met Macht van dem Börspiell to Nummero fief öwerledden woll, gaff dat in de Oergel en Gequake un en Gequarre, as wann do en Asthmatiker drin sät.

„Tüht — tüht — rrrr — rrrch — pf — pfüht — tüht" sagg dat nu, dann waß met em Mol alles still.

Pastor Lüdemann wenkede noh de Oergel rop, ower Klinkermann tuckete met de Schullern. He wuß sick nich to helpen. De Schweet leip ehm am Kopp runner. De Gemeinde worde unruhig un de mehrsten blaarten gelangwielt im Gesangbauk rüm. As de Not am höchsten un de Oergelist mangs am vertwiefeln waß, trock ehm wat van ächten an de Büxenpiepen, un as he sick ümkeek, waß et de Balgentriär, de op allen Beeren üm de Oergel rümgekropen waß. Demaut un Frömmigkeit wassen op sienem Gesicht nich meh to seihn. Doför mok sick de Bosheit üm so bredder. Un met ne wohre Düwelsbosheit freig Plattfaut:

„Na, Här Klinkermann, wu eß et? Söllt wi beiden noch eß en bettken widder spiellen oder geht et ohne miene Hölpe?"

Nu wuß Klinkermann, wovan de Oergel dat Asthma gekriegen hadde.

„Spielen Sie, spielen Sie!" flüsterte he, ganz siene musikalische Würde uter Acht lotend, „ums Himmels willen, spielen Sie, lieber Plattfaut; sonst kommen wir um allen Respekt."

Un Plattfaut spiellte. He sorgete doför, dat de Oergel wier Locht kreeg und dat Klinkermann vam Börspiell op den eegentlichen Kantus kommen konn. De Choral „Wie schön leucht uns der Morgenstern" eß in Dingeskerken noch nich eenmol wier so gewaltig gespellt woren as an düesem Sunndag. Un doran waß de Methölpe dan Plattfaut schuld.

Klinkermann waß van sienem Stolt kureert. Wann de Balgetriär wier eß mol meinde: „Här Klinkermann, vandagn hewwet wi beide ower prächtig gespiellt," dann gaff he klein bi un nuckete met em Kopp. He hadde inseihn gelährt, dat ok de beste Oergelist nix maken konn, wann de Balgentriär nich well.

Dorüm segg ek met mienem Beßvaar: „Dat hooge Amt in Ehren, ower me soll ok de kleinen Pöttkes nich mienächtig behanneln," Dat gelt nich bloß för de Oergelisten; nee wat, et gift ok süs noch mankerlei Amts- un Standespersonen, de sick do en Schnuffdauk dran nehmen könnt. Un dat eß ok de Grund, worüm ek de Geschichte vertallt hewwe. We dran ruken well, de mag dran ruken! Oder as Schauhmäker Peckdroht te seggen pflegt: „Wem de Holschen päßt, de mag en antrecken!"

**Zurückgekehrt**
**Dr. Poensgen,**
**Bochum.**
Spezialarzt für innere und Nervenkrankheiten.
Sprechstunden vorm. 9—11 Uhr,
4805 nachm. 1/23—1/25 Uhr,
Dienstags u. Freitags, abends 7—8 Uhr.

**Frische Landeier!** 4745
Eierverkaufsgenossenschaft Etzhorn i. Old. — Solvente Abnehmer ges.

**Je feiner Sie den „Kornfranck" mahlen, desto größer ist der Nutzen, den Sie aus ihm ziehen können.**

Es gibt nur einen „Kornfranck"! 28

**Geflügelhof Westfalen, Eiserfeld-Sieg**
liefert seit 25 Jahr. gut und billig.
**Zucht- und Legegeflügel.**
Tausende Anerk. Preisl. gratis.




**Von der Reise zurück.**
**Dr. med. Torhorst,**
Spezialarzt für Ohren-, Nasen- u. Halskrankheiten,
Barmen, Berlinerstr. 1.

Kgr. Sachs.
**Technikum Mittweida**
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik. Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister. Elektrot. u. Masch.-Laboratorien. Lehrfabrik-Werkstätten. Höchste bisherige Jahresfrequenz: 3610 Besucher. Programm etc. kostenlos. v. Sekretariat.

Bestimmt Ziehung
1. und 2. August in Bonn.
Erste 4890
**Rheinische Pferde-Lotterie**
5717 Gewinne Mk.
**80000**
40 Pferde Mk.
**50000**
5677 Gewinne Mk.
**30000**
Hauptgewinn Mk.
**10000**
Lose 1 Mk., 11 Lose 10 Mk.
Porto und Liste 30 Pfg.
versendet
**E. Brinker, Düsseldorf.**
**Postfach 629.**

# Im Sommer 38

helfen MAGGIs altbewährte Erzeugnisse:
**MAGGIs** Würze — Probefläschchen 10 Pfg. —
**MAGGIs** Bouillon-Würfel 5 Stück 20 Pfg.
**MAGGIs** Suppen zu 10 Pfg. für 2—3 Teller,
die Kocharbeit wesentlich erleichtern.

Achtung vor Nachahmungen:

**Gustav David, Altona-Elbe**
offeriert zum Engrospreise gegen Nachnahme Ersatz für
**guten Bohnenkaffee zu M. 1—2.— p. Pfd.**
franko jeder Bahn- und Poststation. Geschmack genau wie guter Bohnenkaffee. Probe franko und gratis zu Diensten. Lieferung in 1/2 und 1 Pfd.-Paketen, jedes Quantum von 5 und 9 Pfd. an. Nichtgefallendes nehme auf meine Kosten zurück. Goldene Medaille Paris 1900. 49




**Victoria-Versicherungen**
aller Art, speziell **Unfall-Versicherungen** mit Rückgewähr und **Haftpflicht-Vorsorge-Versicherungen** empfiehlt 1751
**Th. Zimmermann, Bochum, Bülowstr. 24.**

**Königl. Lehranstalt für Wein-, Obst- u. Gartenbau zu Geisenheim a. Rh.**

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß an der hiesigen Königlichen Lehranstalt
1. ein Obstverwertungskursus für Frauen in der Zeit vom 29. Juli bis 3. August,
2. ein Obstverwertungskursus für Männer in der Zeit vom 6. bis 17. August
abgehalten werden. Die Kurse beginnen an den zuerst genannten Tagen vormittags 9 Uhr. Der Unterricht wird theoretisch und praktisch erteilt, sodaß die Teilnehmer Gelegenheit haben, die verschiedenen Verwertungsmethoden einzuüben.

Der Unterricht umfaßt: Obstweinbereitung und Behandlung desselben im Keller, sowie Behandlung kranker Weine; Bereitung von Essig, Branntwein, Beerenwein, Schaumwein und alkoholfreier Getränke; Untersuchung von Reinhefen, Kahmhefen, Schimmelpilzen, ferner des Mostes auf Zucker und Säure. Bereitung von Mus, Gelee, Marmeladen und Pasten; Herstellung und Aufbewahrung von Konserven und Obstsäften, Dörren des Kern- und Steinobstes und des Gemüses, Obsternte, Sortierung, Aufbewahrung und Verpackung des frischen Obstes, Gurken-, Kraut- und Bohnensäuerung usw.

Das Honorar beträgt für den Kursus zu 1: für Preußen 6 Mk., für Nichtpreußen 9 Mk.; für den Kursus zu 2: für Preußen 10 Mk., für Nichtpreußen 15 Mk. 3793

Anmeldungen sind an die Direktion zu richten.
**Die Direktion.**

**Schnürstiefel! Reklameangebot!**
**2 Paar nur 10 Mk.**
Behufs Einführung meines vorzüglichen **Damen- und Herrenschnürstiefels**, Chevr.-Leder, hocheleganter, moderner Fassons, laut Abbildung, Damenstiefel mit Lackkappe liefere ich reklamehalber **2 Paar zusammen für nur 10 Mk.** 1 Paar 7.50 Mk. Ich versende dieselben ganz nach Wahl, Herren- oder Damenschnürstiefel, in jeder gewünschten Nr. oder jedes Zentimetermaß. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Falls nicht preisentsprechend, nehme bereitwilligst zurück, Umtausch gestattet, daher jedes Risiko ausgeschlossen.
**Schuhwaren-Versandhaus M. Lipschütz, Berlin N., Krausnickstraße 12a. Abt.** 236




Saison-Ausverkauf

# Da

# müssen Sie hin
zum
# Kaufhaus für Monatsgarderobe
**Bochum,** Kortumstrasse 8 — **Essen,** Grabenstrasse 47.

Dort erhalten Sie **hochelegante neue Anzüge,** sowie unsere Spezialität:
**getragene**
# Mass-Garderobe
welche von Herren besserer Stände stammt und in eigener Werkstatt tadellos in Stand gesetzt wird. L 742

**Unsere bekannten Preise sind:**
**13.–, 18.–, 22.– Mk. und höher.**
**Mass-Paletots** von **9 Mk.** an.
**Gehrock- und Gesellschafts-Anzüge werden billigst verliehen.**
Für jede Figur Passendes vorrätig.
**Der weiteste Weg lohnt sich.**

Saison-Ausverkauf

Saison-Ausverkauf

**Verlässlicher Mann** zur Uebernahme einer **Versandstelle** in jed. Bezirk für dauernd **gesucht.** Beruf u. Wohnort gleich, ohne Kapitalbedarf, kein Risiko, auch als Nebenverdienst geeignet. Einkommen monatlich 500 Mark. Nur strebsame Leute werden angestellt. Ausk. kostenl. unt. „Versandstelle" an **Daube & Co. Köln a/Rhein.** 4945

**Kontrolleur,**
der sich auch für die Akquisition eignet, per sofort gesucht. Der Bewerbung ist Lebenslauf beizufügen. Ferner stellen wir unbescholtene, Soldat gewesene Leute als **Wachbeamte** ein. Gehalt 80—100 M. 57
**Wach- u. Schließ-G. m. b. H., Cassel.**

**Brautleute, Beamte und solvente Leute**
erhalten 1727
**kompl. Aussteuern**
sowie
**einzelne Möbel**
direkt ab Fabrik
**auf Teilzahlung.**
**Großes perman. Musterlager.**
Schreiben Sie vertrauensvoll wenn Besuch erw., an unsern Vertreter Herrn **H. Herzbruch, Linden-R., Königstr. 90/92.**

**Klosettpapier in Rollen billigst**
b. **Carl Jos. Berg,** Bahnhofstr. 5

Für klein. ruh. Haushalt (4 Personen) per 1. Sept. besseres, junges kinderliebes
**Mädchen**
gesucht. 4871
Frau **W. Ortmann,**
**Bohwinkel,** Wilhelmstraße 18.

**Damen** welche für mein Geschäft hübsche
**Heimarbeiten** 4970
anfertigen wollen, erhalten gratis nähere Mitteilungen.
**Justus Waldthausen,** München N.-W., Schleißheimerstraße 49.

**Nähmaschinen** 4188
alle Systeme repariert
**C. Pieper, Hattingen, Kurzestr. 3III.**



In der altrenommierten **Handelsschule**
# „Merkur"
**Lehr-Institut ersten Ranges**
**Bahnhofstr. 100 Essen Bahnhofstr. 100**
beginnen
**neue Haupt-, Tages- u. Abendkurse**
für **Damen und Herren,** jüngere und ältere Personen. **Gründliche und schnellste Ausbildung für die Kontorpraxis. Für Damen sind besondere Arbeitsräume vorhanden.** Das Schulgeld ist mässig bemessen und kann in Raten gezahlt werden. Nähere Auskunft wird jederzeit bereitwilligst im Geschäftszimmer erteilt.
Referenzen von Damen und Herren aus Hattingen und Umgegend, welche sich in gutbezahlten Stellungen befinden, werden gerne bei Anfragen bekannt gegeben. 4640


**Bauschule Rastede** (Oldbg.)
Meister- u. Polierkurse. Vollständ. Ausbildung i. 5 Mon.
89) Ausführl. Progr. frei.

**Flechten**
nässende u. trockene Schuppenflechte, skroph., Ekzema, Hautausschläge,
**offene Füße**
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte, geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
**Rino-Salbe**
frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

**Chauffeur-Schule**
**Bochum**
nicht mehr Clemensstraße 18 sondern Rottstraße 32—34 bildet jeden zum **Chauffeur** aus. Prospekt gratis. Stellennachweis täglich unter Garantie kostenlos. 1140

**Kopfläuse**
mit Brut, vernichtet radikal
**Rademachers Goldgeist,** Patentamtlich geschützt Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt die Kopfhaut v. Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasit. Wichtig f. Schulkinder. Taus. v. Anerkennungen. Fl. à M 1.— u. 0.50 in den Drogerien und Apotheken.
**O. Wemper, Adler-Drogerie.**
**Vorsicht!** Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf d. Namen Goldgeist Ws. Nr. 75198.

# Zweites Blatt zu Nr. 28.

## Krupp und die deutsche Marine.

Das bevorstehende 100jährige Jubiläum der Firma Krupp hat die Marine-Rundschau veranlaßt, in ihrem Juliheft auf Grund der Akten des Reichsmarine-Amtes die ersten Beziehungen der Marine zur Firma Krupp zu schildern. Sie gehen auf das Jahr 1859 zurück. Damals hatte Krupp im Verfolger Zeughaus seine Fabrikate ausgestellt und den Feldgeschützen ein Marine-Geschützrohr, und zwar ein 60pfündiges Bombenrohr, eine Kombination von Gußstahlrohr und gußeisernem Mantel, hinzugefügt. In einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Fürsten von Hohenzollern stellte er dieses der preußischen Marine zur gründlichen Prüfung des in Holland bereits erprobten Systems zur Verfügung. Der Ministerpräsident gab das Anerbieten an den Prinzen Adalbert weiter, der es seinerseits der Marineverwaltung vorlegte. Major der Seeartillerie Scheuerlein, Referent in Artilleriesachen, widerriet die Annahme des Geschenkes, weil das Geschütz wegen seiner Bohrungsweite in das preußische Kalibersystem nicht passe. In diesem Sinne wurde auch dem Prinzregenten Wilhelm berichtet, an den Krupp inzwischen die gleiche Bitte gerichtet hatte. Der Prinzregent war mit der Ablehnung des Kruppschen Anerbietens nicht einverstanden; er verfügte unter dem 16. August 1859:

„Ich will, wie Ich Ihnen auf den Mir über das beifolgende Gesuch des Gußstahl-Fabrikanten Alfred Krupp in Essen unter dem 30. Juni d. J. erstatteten Bericht hierdurch eröffne, das von dem p. Krupp der königlichen Marine unentgeltlich offerierte 60pfündige Bombenkanonenrohr von Gußstahl annehmen und habe den p. Krupp unmittelbar hiervon in Kenntnis gesetzt. Ich überlasse Ihnen, hiernach das weiter Erforderliche wegen gelegentlicher Prüfung und eventueller Verwendung des qu. Rohrs zu veranlassen."

Zur gelegentlichen Prüfung ist es jedoch anscheinend nicht gekommen. Das Rohr wurde nach Danzig geschafft und lagerte dort bis Oktober 1863, um dann auf Anordnung des Marineministeriums behufs Nachbohrung auf das Kaliber des preußischen 68-Pfünders nach Spandau überwiesen zu werden. Von dort nach Danzig zurückgeschickt, beschäftigte es die Marineverwaltung erst Ende 1871. Sie fragte wegen des Ausscheidens des 68-Pfünders aus den Armierungsbeständen der Marine bei Krupp an, ob er es gegen zwei gezogene Gußstahlgeschütze gleichen Wertes zurücknehmen wolle. Krupp nahm das Rohr für sein Museum gern zurück und lieferte als Gegengabe das Modell einer 15-Zentimeter-Rahmenlafette für eine Widmung, von der er seinerzeit einen anderen Erfolg erhofft haben dürfte. Die dauernde Geschäftsverbindung der Marine mit Krupp datiert seit Juni 1865.

## C Vom ewigen Prozeß.

Sechs Jahre sind nun glücklich verflossen, so schreibt das Journal des Debats, daß die Camorristen von Neapel den Verräter Cuocolo und seine Frau ermordet haben. Die Behörden verhafteten die Mörder, Voruntersuchung folgte auf Voruntersuchung und dann begannen in Viterbo der berühmte Prozeß. Er währt noch immer. Und dabei malt die Justizmühle nicht etwa gemächlich, im Gegenteil, man arbeitet mit einem geradezu wütenden Eifer. Man tagt, man tagt, man tagt. Seit Jahren haben die unglückseligen Geschworenen „Sitzung". Von Zeit zu Zeit zeigt einer von ihnen Symptome krankhafter Ungeduld. Einer wird wahnsinnig, ein anderer stirbt. Er wird ersetzt und wieder beginnt alles von neuem. Die Gemeinsamkeit der Marter hat mit der Zeit enge Bande der Freundschaft um alle Geschworenen geschlungen. Sie können einander nicht mehr entbehren. Die Gewohnheit hat Herz und Seele verschmolzen. Wenn der Prozeß je endet, werden sie nicht auseinandergehen wollen. Und die Angeklagten sitzen in Untersuchungshaft. Von Zeit zu Zeit stellt sich heraus, daß einer von ihnen schon länger „sitzt", als die Maximalstrafe für das Verbrechen, dessen er angeklagt ist, dauern könnte. Er hat seine Schuld an die Gesellschaft nicht nur bezahlt, sondern die Gesellschaft ist sein Schuldner geworden. Dann stellt ein sinnreiches Verfahren eine Art Gleichgewicht wieder her. Der Camorrist erhält eine Art Gutschein, einen „Bon", auf dem ihm bescheinigt wird, daß er bereits im voraus sechs Monate oder ein Jahr „abgesessen" hat. Bei künftigen Verurteilungen wird also die im voraus verbüßte Strafe in Abrechnung zu bringen sein. Vielleicht empfiehlt sich die allgemeine Einführung dieses Systems. Man würde mit 20 Jahren, wenn der Magen noch gesund und der Körper widerstandsfähig ist, auf eine Zeitlang einsperren und diese Haft dann später von vielleicht notwendig werdenden Strafen abziehen. Das wäre menschlich; denn einen Sechszigjährigen trifft die Zuchthausstrafe viel härter als einen Zwanzigjährigen. Aber der Prozeß geht inzwischen weiter. Einer nach dem anderen werden die Geschworenen ins Jenseits abgerufen. Angeklagte müssen vor der Verurteilung freigelassen werden, andere trägt man auf den Kirchhof. Gegenwärtig hält der Advokat Lioy sein Plaidoyer. Er verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte der Dauerredner. Seit 20 Tagen plädiert er für Carmine de Vivo. Und der Gerichtshof lauscht. Nur der Angeklagte lauscht nicht mehr. Er hat es satt, sein Lob zu hören. Es ist ganz schön, einen anderen gut von einem sprechen zu hören, aber nach drei Wochen wird man blasiert. Am 25. Juni fuhr der Advokat fort, die Unschuld seines Klienten darzutun. Da sprang Carmine de Vivo verzweifelt auf, und wandte sich an den Vorsitzenden. „Laßt ihn aufhören. Er macht mich wahnsinnig. Wir sterben vor Langweile. Drei von uns ruhen sich schon im Jenseits aus." Der Advokat war empört, beleidigt, wütend, erklärte, seinen Talar abzulegen, wollte seine Verteidigung einstellen. Aber der entsetzliche Gedanke, daß dann am Ende ein anderer Advokat wieder von vorne anfangen könne, verbündete Gerichtshof und Angeklagte zu stürmischen Bitten. Es gelang, man versöhnte den Advokaten und endlich nahm er wieder das Wort. Er hat es wahrscheinlich noch heute.

## Der Pfarrer von St. Privat.

Die kleine katholische Dorfkirche von St. Privat war während der heißen Schlacht am 18. August 1870 der Zufluchtsort für Hunderte von verwundeten französischen Kriegern. Alle Bewohner des Dorfes waren beim Beginn des Kampfes in die nahe Festung geflohen, nur der mutige Ortsgeistliche blieb im wildesten Kriegsgetümmel auf seinem Posten. Unbekümmert um die neben ihm einschlagenden Geschosse waltete Pfarrer Baurin in der Kirche seines hohen Amtes als Tröster der Sterbenden und als Helfer der Verwundeten. So fanden ihn am Ende des fürchterlichen Kampfes die ersten eindringenden deutschen Offiziere und wurden Zeuge seiner aufopfernden Liebe. Edelmütig boten sie ihm ihre Hilfe an, und dankbar und bewundernd hat es Pfarrer Baurin anerkannt, wie Preußen und Sachsen, da kaum der Kampf um die letzten Häuser und Mauern verstummt war, die dem Tode des Verbrennens preisgegebenen Feinde in wahrer christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit mit eigener Lebensgefahr aus dem brennenden Gebäude hinaustrugen. Ein neues Gotteshaus wurde der Gemeinde St. Privat zuteil, noch während 30 Jahren versah hier der brave Pfarrer sein Amt. Seine Dankbarkeit gegen das neue Vaterland bewies er durch treue Gesinnung und durch innige Teilnahme bei allen Denkmalsweihen für deutsche Krieger auf dem Bann von St. Privat. Als er starb, wurde ihm auf der Trümmerstätte der alten Kirche ein Denkstein gesetzt.

## Der Thronfolgestreit im roten Fürstentum.

Zu dem Thronfolgerstreit im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt nimmt das Oberhofmarschallamt des regierenden Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt und -Sonderhausen nunmehr selbst das Wort zu folgenden Auslassungen: Die Behauptung, daß der Vater des Prinzen Fürst Friedrich Günther im Jahre 1860 den Prinzen Sizzo und seine Schwester ebenbürtig erklärte, der Prinz daher mit erlangter Volljährkeit zur Thronfolge berechtigt gewesen sei und daß dieses Recht die Regierung von Schwarzburg-Rudolstadt bestritten habe, ist unrichtig, und so fällt auch die Folgerung, daß sich hieraus die bis heute vorhandenen Gegensätze entwickelt haben, von selbst fort. Die Erbansprüche von Nachkommen sind durch Vertrag mit den Rudolstädter Agnaten bereits gleich nach der Verheiratung des Fürsten im Jahre 1855 geregelt worden, und zwar so, daß ein Sohn aus dieser Ehe erst nach Aussterben der alten Rudolstädter Linie erbberechtigt sein sollte. Diese Abmachung wurde von den Sondershäuser Agnaten zurückgewiesen und jede Anerkennung einer Erbberechtigung von Kindern aus dieser Ehe abgelehnt. Es wurde sogar von Sondershausen, ebenso wie von Kurhessen, Weimar, Altenburg und Meiningen gegen die Ebenbürtigkeit und mögliche Thronfolgefähigkeit der Kinder bei dem Bundestag Einspruch erhoben. . . . Die Behauptung, daß der Prinz im Jahre 1896 mit Unterstützung des Berliner Hofes an die heimische Regierung mit dem Ersuchen, „das Recht auf das Fürstentum anzuerkennen, herangetreten sei, ist ebenfalls unrichtig. Von einer Unterstützung des Berliner Hofes kann keine Rede sein. Sonderhausen hatte, wie schon gesagt, den seinerzeit mit den Rudolstädter Agnaten vereinbarten Abmachungen nicht beigestimmt. Als der Prinz sich im Jahre 1896 zu vermählen wünschte, geschah dies, und es wurde jetzt von beiden regierenden Fürsten aus freiem Willen nach Aussterben der alten Linie als erbberechtigt in beiden Fürstentümern anerkannt. Diese Anerkennung wurde dann durch beide Landtage bestätigt. Die Nachricht von einer Verbannung ist ebenfalls unrichtig.

## Eine Enthauptung in Hagen.

Mittwoch früh wurde in dem Hofe des Hagener Gerichtsgefängnisses der 23 Jahre alte Kaufmann Rudolf Miethe aus Schwelm hingerichtet. Miethe war am 20. Januar ds. Js. vom Hagener Schwurgericht nach dreitägiger Verhandlung zum Tode verurteilt worden, nachdem er einige Wochen vorher von der Hagener Strafkammer wegen schwerer Schwindeleien und Wechselfälschungen 2 Jahre Zuchthaus erhalten hatte. In der Schwurgerichtsverhandlung leugnete Miethe die ihm zur Last gelegte Tat und trug bis zur Urteilsverkündung und auch nachher ein sehr gleichmütiges Wesen zur Schau, das ihn selbst bei den erdrückendsten Schuldbeweisen nicht verließ. Es wurde in der Verhandlung festgestellt, daß der junge Mensch seinem

eigenen leiblichen Vater,

der ihm nichts wie Gutes erwiesen und der die sehr viel Geld kostenden Streiche dem Sohne immer wieder verziehen hat, in mindestens zwei Fällen

Arsenik beibrachte,

das den Tod des sonst rüstigen Mannes bewirkte; einmal hat er das Gift in Spinat, ein anderes Mal in eine Suppe gemischt, von denen beiden er selbst nichts genoß. Seine Schwester und eine Hausbewohnerin, die vom Spinat gegessen, erkrankten ebenfalls erheblich, und an dem Rest der Suppe, welche die Aufwärterin erhielt, erkrankte deren Tochter und ein Hund ging daran ein. Es wurde nachgewiesen, daß Miethe sich auf raffinierte Weise das Gift verschafft hatte, welches weder der Vater noch eine andere Person des Hauses besitzen konnte. Der Mörder ist mit großen Cynismus und planmäßig vorgegangen und nur dem Zufall ist es zu verdanken, daß die Vergiftung ans Tageslicht kam. Das Motiv des Mordes war

Geldgier,

denn der junge Mensch hatte schwere Schulden, war in Gefahr, mit dem Strafrichter in Konflikt zu kommen, er wollte nicht arbeiten und ein gutes Leben führen, und durch den Tod des Vaters wäre er als Erbe in den Besitz der Geldmittel gelangt, deren er bedurfte. Nach seiner Verurteilung blieb Miethe dabei, daß er unschuldig sei; seine gegen das Urteil eingelegte Revision wurde verworfen und auch die Betreibung des Wiederaufnahme-Verfahrens blieb erfolglos.

Die Hinrichtung wurde morgens 6 Uhr vom Scharfrichter Gröpler aus Magdeburg mittels des Beiles vollzogen. Der ganze Akt dauerte vom Austritt des Verurteilten aus seiner Zelle bis zum Augenblick, da der Gerechtigkeit Genüge geschehen, 3 Minuten.

Miethe sah sehr blaß und eingefallen

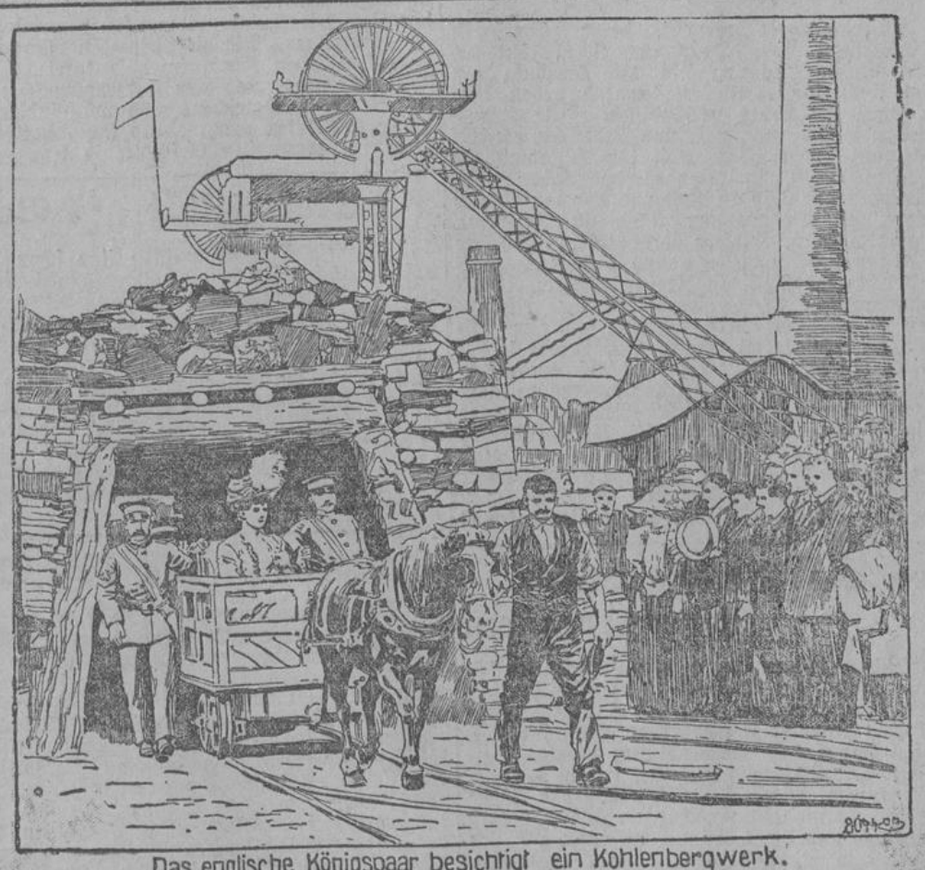
aus, schritt aber zwischen seinen beiden Begleitern ruhig und gefaßt seinem Schicksal entgegen. Er trug die Hände auf dem Rücken gefesselt und blieb auch während der Exekution gefesselt, nach dieser wurden die Fesseln gelöst. (Es beruht dies auf einer neuen Verordnung, weil nämlich sich vor einiger Zeit bei einer Hinrichtung durch den Widerstand des Hingerichteten aufregende Szenen ereigneten.) Eine kleine Zahl von Zuschauern war zugegen, unter ihnen Aerzte, höhere Gerichtsbeamte, Staatsanwaltschaft, Polizei und einige Bürger der Stadt. Der Verurteilte hat auf seinem letzten Gange kein Wort mehr gesprochen; auch als ihm der erste Staatsanwalt wie üblich die Unterschrift des Königs, der von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch gemacht habe, vorwies, kam kein Wort über seine Lippen.

Nachdem am Dienstagabend Miethe die Mitteilung von seiner bevorstehenden Hinrichtung gemacht worden, hat er dem bei ihm erscheinenden Pfarrer ein umfassendes Geständnis seiner Tat abgelegt. In der Nacht hat er nicht geschlafen, wohl aber eine Anzahl Briefe geschrieben. Wie man hört, war Miethe die letzte Zeit mit leichteren Arbeiten beschäftigt, nachdem er vorher Christbaumschmuck und dergl. angefertigt hatte. In den letzten Wochen hatte sein bisher zuversichtliches Wesen einer wachsenden Niedergeschlagenheit Platz gemacht. Zum letzten Nachtmahle hatte er sich nur eine Kanne Kaffee gewünscht und erhalten.

Sofort nach der Hinrichtung erschienen Plakate mit der üblichen Bekanntmachung an den Ecken.

Das Gerücht von einem Geständnis Miethes, auch den Tod seiner Mutter verschuldet zu haben, bestätigt sich der Hagener Zeitung zufolge nicht.

Im letzten Jahrzehnt wurde in Hagen das Todesurteil vollstreckt an Kreitler aus Milspe am 12. Mai 1900, an Henke aus Wetter im Oktober 1906, Franz Hesse wurde am 1. April 1909 und Brinkmann am 3. Juni desselben Jahres enthauptet.



Das englische Königspaar besichtigt ein Kohlenbergwerk.

Am 27. Juni besuchte der König und die Königin von England die Lewis-Merthys Kohlenwerke in Trehafod, und sahen die ganze Mine in vollem Betrieb. Nachdem die hohen Besucher durch einen am Eingang der Mine befindlichen Triumphbogen, der aus 45 Tonnen Kohle errichtet war, geschritten waren, bestieg die Königin, wie aus unserem Bilde hervorgeht, eine Lore, welche extra für diesen Zweck gebaut war, während der König und die Begleitung zu Fuß folgten. In dieser Weise wurde jeder Teil der Mine besichtigt. Unser Bild veranschaulicht den Hergang des Besuches. Die Königin sitzt in der Lore, die von einem Pony gezogen, und von einem Bergarbeiter geführt wird. Das Gefährt flankieren 2 Adjutanten. Der König und das andere Gefolge schreiten hinterher.

## Wie die Pariser Polizei Banditen lebend fangen will.

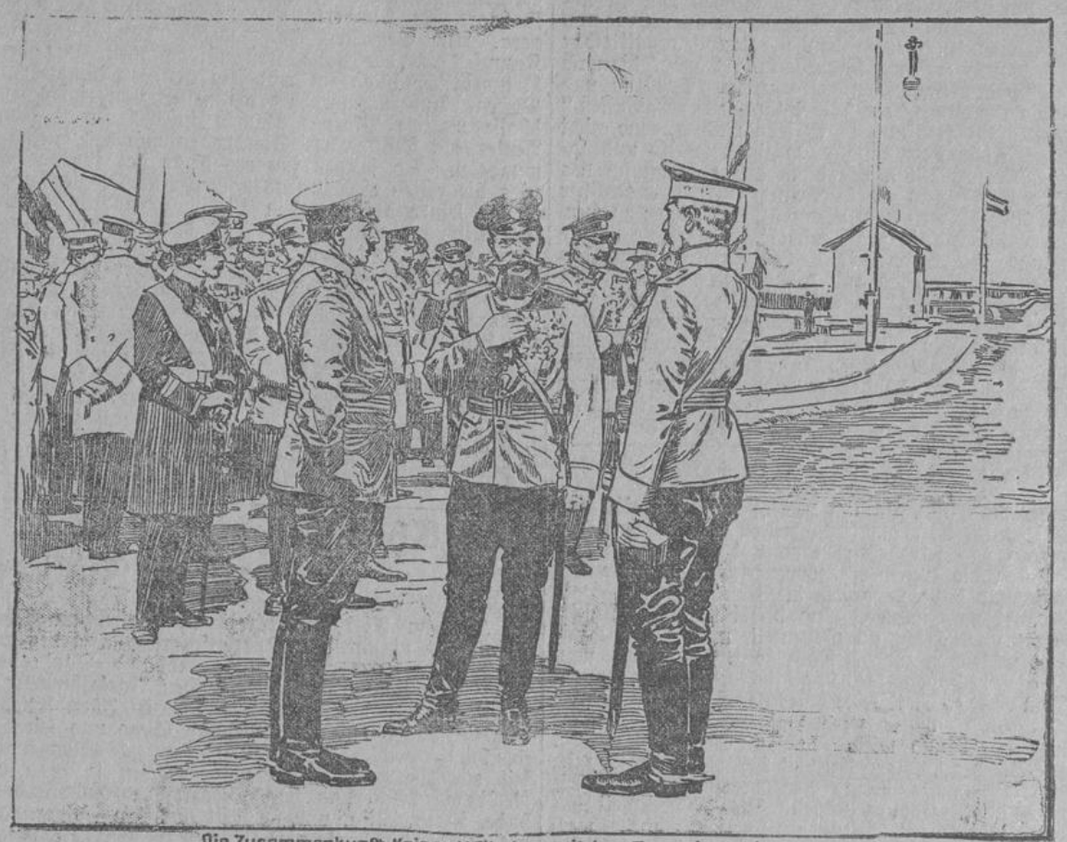
Das Vorgehen der Pariser Polizeibehörde mit Sprenggeschossen und Dynamit gegen die Schlupfwinkel der bekannten Automobilräuber Bonnot, Garnier und Valet hatte, wie erinnerlich, seinerzeit eine lebhafte Kritik in sämtlichen Blättern hervorgerufen. Alle waren sich eins, daß die von der Behörde verfolgte Taktik falsch gewesen sei und die Verbrecher unter allen Umständen lebend ihren Richtern hätten überantwortet werden müssen. Der Gemeinderat von Paris hat nun in seiner letzten Sitzung an den Polizeipräfekten Lepine eine Anfrage über seine zukünftige Stellungnahme bei ähnlichen Anlässen gerichtet. Herr Lepine sah sich zunächst genötigt, zuzugeben, daß man anstatt der Leichname der Banditen diese lebend hätte haben müssen. Aber wie man bekanntlich ja stets den Brunnen zudeckt, wenn das Kind hineingefallen ist, so hat denn auch Lepine jetzt schöne Pläne in der Hand, die bei ähnlichen künftigen Fällen angewandt werden sollen. Er bekannte zwar, daß er schon gleich nach der „Belagerung" Bonnots über Mittel nachgesonnen habe, der Banditen lebend habhaft zu werden, die Ereignisse hätten aber die Anwendung dieser Mittel überholt. Seine jetzt vorgebrachten Pläne entbehren übrigens nicht einer gewissen Komik. Danach sollen für künftige ähnliche Fälle drei Schutzleute, während andere das Haus umzingelt halten, unter dem Schutz von kugelsichern Schilden bis zur Mauer des Hauses vordringen. Einer von ihnen müsse dann ein Loch in die Tür bohren oder an einer sonst leicht durchbohrbaren Stelle anbringen, und der zweite dann mittels eines Blasebalgs ein betäubendes Gas in das Innere des Hauses pumpen. Es müsse aber ein Gas angewandt werden, das wohl lange genug betäubend wirke, um sich der Belagerten versichern zu können, anderseits diese aber keinen ernstern gesundheitsschädlichen Folgen aussetzen dürfe. Nachdem man den Banditen also vorher mit Geschossen und Dynamit zu Leibe rückte, bangt und sorgt man jetzt sogar ernstlich um ihr Wohlbefinden.

## * Römische Erinnerungen einer Diplomatenfrau.

Einen fesselnden Einblick in das diplomatische und in das gesellschaftliche Leben Roms zu Beginn der 70er Jahre gewähren die Lebenserinnerungen, die Lady Paget, die Gemahlin des damaligen englischen Botschafters in Rom, im Nineteenth Century veröffentlicht. Lady Paget war von Geburt Deutsche, eine geborene Gräfin Hohenthal, die lange als Hofdame in der unmittelbaren Umgebung der Kronprinzessin Friedrich gelebt hat; die Kronprinzessin war auch bei der Hochzeit der Komtesse Hohenthal mit Sir Augustus Paget Trauzeugin. Schon während ihres Florentiner Aufenthaltes zog die elegante geistreiche und zielbewußte Frau die Aufmerksamkeit der italienischen Hofgesellschaft auf sich; in Florenz wurde sie schnell populär, als sie, um dem Pietätmangel der damaligen Stadtverwaltung zu begegnen, eine internationale Organisation schuf, die unter dem Titel einer „Gesellschaft zur Verteidigung des alten Florenz" für die Erhaltung der Florentiner Altertümer Segensreiches stiftete. Aber der interessanteste Abschnitt in ihrem Leben begann zweifellos erst mit der Übersiedelung nach Rom im Jahre 1871. Der römische Hof fühlte sich damals in seinem neuen Heime, dem Quirinal, noch nicht recht zu Hause, Viktor Emanuel II. hatte für die neue Hauptstadt seines Königreiches keine allzu starken Sympathien und wäre lieber in seinem geliebten Florenz geblieben. Diese Gefühlsfremdheit, die erst im Laufe der Jahre überwunden wurde, lähmte einstweilen in Rom alle Bemühungen, eine Hofgesellschaft zu bilden, und in jenen Tagen war die Villa Torlonia, das Heim der Lady Paget, die Hochburg des neuerstehenden römischen Gesellschaftlebens. Marco-Minghetti, der berühmte Staatsmann und Schriftsteller zählte zu den Intimen ihres Hauses, oft traf man auch Lenbach bei der deutschen Gemahlin des britischen Botschafters, in langen Gesprächen erläuterte er der geistreichen Freundin seine malerischen „Tricks" und erzählte ihr auf Spaziergängen und Fußtouren durch die Umgebung Roms von den fernen Tagen, da er als junger Maler von Stadt zu Stadt zog und für 6 oder 8 M. Porträts malte. Und Minghetti erzählte Erinnerungen aus der Zeit, da er noch Pius IX. als Minister diente; eines Abends, als düstere Wolken den politischen Horizont verdunkelten und Minghetti lange mit Pius IX. diese staatsmänischen Sorgen beriet, erhob sich der Papst plötzlich, zog den Vorhang am Fenster zurück, wies auf einen Stern, der am nächtlichen Firmament strahlte, und erklärte: „Blicken Sie auf diesen Stern! So lange er leuchtet, wird niemand mir Schaden bringen." Als Viktor Emanuel starb und sein Kaplan ihn von allen Sünden lossprach, wenngleich der König zweimal exkumuniziert worden war, ließ der Papst den Priester zu sich rufen, wollte alle Einzelheiten von den letzten Stunden des Königs erfahren, uud als der Geistliche schließlich gestand, daß er den König von allen Sünden losgesprochen habe, antwortete Pius IX. mit Tränen in den Angen: „Da hast Du recht getan, da hast Du recht getan." Eine der merkwürdigsten Erscheinungen der jungen Hauptstadt des neugeeinten Königreiches war die Gattin des französischen Botschafters de Courcelles, der beim Heiligen Stuhl beglaubigt war. Madame de Courcelles rühmte sich stets, von Lafayette abzustammen, und gründete auf diese Abstammung ihre ganze Lebensphilosophie, die sich kurz in die Worte zusammenfassen läßt: „Ich tue, was mir gefällt." Nie gab sie den Kardinälen ihren Titel Eminenz, nannte die kirchlichen Würdenträger immer nur familiär ihre „lieben Kardinäle", aber ihr bestes Stück leistete sie doch bei einer Audienz beim Papste. Pius IX. fragte sie, ob sie schon alle Sehenswürdigkeiten und alles Interessante in Rom besichtigt habe, und mit der ihr eigenen Unbekümmertheit erwiderte die Dame in erschütternder Naivität: „Ja, heiliger Vater, aber am liebsten möchte ich doch noch einen Konklave sehen." Der Papst lachte herzlich über diesen Wunsch, der nur durch seinen Tod erfüllt werden konnte. Für König Humbert empfand Lady Paget eine lebhafte menschliche Sympathie, sie rühmt die zwanglose Einfachheit seines Wesens und die Güte seines Herzens. Von seinem Vater habe er den skrupellosen persönlichen Mut geerbt; ihn erfüllte ein starkentwickeltes Pflichtgefühl und sein Ehrgeiz strebte nicht zu den Sternen.

## Mückenstiche.

Die schönste Sommerfrische, der herrlichste Sonntagsspaziergang können einem durch Mücken völlig verleidet werden, durch jene kleinen Ungetüme, denen man in seiner sommerlich-leichten Kleidung schutzlos preisgegeben ist. Es gibt zwar ein paar volkstümliche Mittel, Nelkenöl und Zigarrenrauch, die die Mücken fernhalten sollen, und manche Leute haben auch irgendwelche chemischen Stoffe bei sich, die den juckenden Schmerz, den der Mückenstich verursacht, lindern sollen; meistens ist man aber doch nicht genügend zum Kampfe gegen die Mücken ausgerüstet, und das kommt daher, daß man mit der „Technik" des Mückenstiches und seiner Behandlung nicht genügend vertraut ist. Die Wissenschaft hat sich dieser Fragen merkwürdig spät angenommen. Wie die Mücken stechen, weiß wohl ein jeder: ihre Freßwerkzeuge, Ober- und Unterkiefer, sind zu fadenförmigen Dolchen umgewandelt, mit denen sie einige Millimeter tief in die Haut hineinstechen. Die Länge der Stechwerkzeuge ermöglicht es ihnen, die stärkste schwielige Haut des Menschen sowie auch Lederhandschuhe zu durchbohren. Dieses eigentliche Stechen verursacht keinen Schmerz. Die unangenehme Empfindung, durch die man auf den Mückenstich aufmerksam wird, hat man erst, wenn es zu spät ist, die Mücke abzuwehren, dann nämlich, wenn sie ihren Saugrüssel in die Stichwunde senkt und ihren ätzenden Saft in sie ergießt. Wozu die Mücke diesen ätzenden Saft hat, weiß man übrigens noch nicht ganz sicher. Nach der einen Ansicht soll er den Blutzufluß zu der Wunde vermehren, nach der anderen das Gerinnen des Blutes verhindern. Kompliziert wird der Mückenstich dann, wenn man die Mücke, nachdem sie gestochen hat, nicht ruhig wegfliegen läßt, sondern nach ihr schlägt, so daß ein Teil des Saugrüssels in der Wunde abbricht und stecken bleibt, was eine kleine Eiterung hervorruft. Das Mückengift haben verschiedene Aerzte in jüngster Zeit näher untersucht. Dabei hat sich ergeben, daß durch verschiedene chemische Agentien, z. B. absoluten Alkohol, Säuren, Alkalien, Resorzin und Wasserstoffsuperoxyd die hämolytische Wirkung des Giftes aufgehoben wird. Ein Mittel, das das Mückengift in der Wunde zerstören und damit unwirksam machen soll, muß sogleich angewendet werden. Außer den hier genannten Stoffen, die beim chemischen Versuche sich als wirksam erwiesen haben, kommen gewöhnliche Seife und Ammoniak in Betracht; vor dem Gebrauche von festen Alkalien ist jedoch zu warnen, da ihre Anwendung Vorsicht erfordert und ein Zuviel ätzend wirkt. Das bequemste Mittel ist jedenfalls absoluter Alkohol, den man bequem in einem Fläschchen bei sich führen kann, und dessen Anwendung angenehmer ist, als die des unangenehm riechenden Ammoniaks. Noch besser wäre es freilich, wenn man die Mücken von vornherein fernhalten könnte. Soweit dies sich auf die Wohnungen bezieht, ist es wohl möglich, ohne daß man darum zur Sommerszeit auf die offenen Fenster zu verzichten brauchte, denn man hat nichts weiter nötig, als die Fenster mit Gaze zu bespannen. Für den Aufenthalt im Freien kommt das Einreiben des Körpers mit Stoffen in Betracht, die erfahrungsgemäß die Mücken fernhalten. Der bekannteste mückenfeindliche Stoff ist das Nelkenöl, ein gebliches, stark riechendes Oel, das wegen seiner narkotischen Wirkung bei empfindlichen Leuten leicht Kopfschmerzen hervorruft. Die beste Form, es anzuwenden, ist in Gestalt einer Salbe, die man durch Verreibung des Nelkenöls mit Lanolin und Glyzerin selbst herstellen kann. Diese Salbe ist auch darum zu empfehlen, weil sie sehr sauber ist, allmählich in die Haut einzieht und ziemlich lange anhaltende Wirkungen hat. Viel zu wenig bekannt ist ein anderes mückenfeindliches Mittel, nämlich persisches Insektenpulver, das aber nicht in Form des Pulvers, sondern als alkoholischer Auszug verwendet wird. Dieses Mittel kann man ebenfalls leicht herstellen, indem man persisches Insektenpulver mit 70proz. Spiritus in einer Flasche tüchtig durchschüttelt, ein paar Stunden stehen läßt und hierauf den Auszug abfiltriert. Einreiben der Haut mit der so gewonnenen Flüssigkeit wirkt ziemlich nachhaltig und hat gar keine lästige Nebenwirkung. Andere gegen die Mücken empfohlenen Stoffe, z. B. Kampfer oder Knoblauch, wirken zwar, sind aber für den Menschen ziemlich lästig.



Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren in Baltischport.

Unser Bild zeigt eine interessante Szene aus der Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren in Baltischport. Die Kaisertage in Baltischport, die ja inzwischen ihr Ende erreichten, haben einen in jeder Beziehung harmonischen Verlauf genommen. Wie der Verkehr zwischen Kaiser Wilhelm und dem Zaren das Gepräge der Freundschaft trug, so wurde auch in den mannigfachen Unterredungen zwischen den leitenden Staatsmännern Rußlands und Deutschlands eine Uebereinstimmung in den Hauptlinien der äußeren Politik festgestellt. Auf unserem Bilde sieht man die Vorstellung des Kommandeurs des Wyborgschen Dragonerregiments, dessen Chef bekanntlich der Kaiser ist.

## Ueber die Todesursachen der auf natürliche Weise gestorbenen Personen

werden genaue Aufzeichnungen gemacht, deren Ergebnisse außerordentlich interessant sind. Denn aus ihnen läßt sich herauslesen, nach welcher Richtung hin die Menschen am meisten gefährdet sind, bezw. am meisten sich gegen ihre Gesundheit und gegen ihr Leben versündigen. Viele Krankheiten werden viel zu leicht genommen, und anderseits werden viele Krankheiten ganz unberechtigterweise im Uebermaß gefürchtet. So starben z. B. in Preußen im Jahre 1910 von je tausend Personen nur 0,34 an Rose und anderen Wundinfektionskrankheiten, an Typhus nur 0,65, an Influenza 0,67, an Scharlach 2,08, an Masern und Röteln 2,44, an Diphtherie und Krupp 2,68, an Harn- und Geschlechtskrankheiten 2,93, an Keuchhusten 3,15, an Krebs 7,09, an Krankheiten der Atmungsorgane 9,72, an Krankheiten des Nervensystems 11,28, an angeborener Lebensschwäche und an Bildungsfehlern 11,83, an Krankheiten der Kreislauforgane 12,91, an Lungenentzündung 14,14, an Tuberkulose 17,26, an Altersschwäche 18,09, an Krankheiten der Verdauungsorgane aber 23,96! An letzteren sterben also die meisten Menschen, woraus hervorgeht, daß in Hinsicht auf Essen und Trinken am meisten gesündigt wird. Dies leuchtet besonders dann ein, wenn man in Betracht zieht, daß die anderen Krankheiten mit hoher Sterblichkeitsziffer meist ansteckender Art sind, daß man ihnen also vielfach ganz ohne eigenes Verschulden unterliegen kann!

## Fürstinnen als Briefmarken-Sammlerinnen.

Der Briefmarkensammelsport, der in diesen Tagen ein 50-jähriges Jubiläum, nämlich das Erscheinen des ersten Markenkataloges feiert, ist in neuester Zeit mehr und mehr eine Lieblingsbeschäftigung der Frauenwelt geworden. Während noch vor einigen Jahren das schöne Geschlecht nur wenige Vertreter in den Reihen der Philatelisten stellte, spielen die Damen jetzt in den Kreisen der Markensammler eine große Rolle: zunächst ist das Sammeln in der vornehmen englischen Gesellschaft Mode geworden und seitdem auch zu uns auf den Kontinent gekommen, wo es sich mehr und mehr ausbreitet. Unter den Philatelistinnen befinden sich mehrere gekrönte Häupter, so die Königin Mary von England, die von ihrem Mann, einem leidenschaftlichen Sammler, angesteckt worden ist und nun selbst eine schöne Kollektion besitzt, dann Königin Elena von Italien, die kaum mit geringerem Enthusiasmus Marken sammelt als ihr Gemahl Münzen. Die Königin, die im vergangenen Jahr das Ehrenpräsidium der internationalen Philatelisten-Ausstellung in Turin übernommen hatte, hat verschiedene Male von fremden Regierungen, die ihr Steckenpferd kannten, kostbare Kollektionen erhalten und ist nun stolz auf die vollständigen Serien, die sie von den Marken der Vereinigten Staaten, der argentinischen Republik und Frankreich besitzt. Die Königin Maud von Norwegen huldigt ebenfalls dem Briefmarkensammelsport, und das schwedische Kronprinzenpaar widmet sich gemeinsam diesem interessanten Vergnügen. Als die Prinzessin Margaret von Connaught den schwedischen Kronprinzen heiratete, ließ sie der französischen Regierung als ihren Herzenswunsch mitteilen, sie möchte ihr als Hochzeitsgeschenk eine vollständige Sammlung französischer Marken machen, und kaum hat sie sich über ein anderes der wertvollen Geschenke so sehr gefreut.

## Die Elektrizität als Bahnwärter.

Wieviele Eisenbahnunfälle sind schon dadurch entstanden, daß die Schranken bei Wegübergängen nicht oder nicht rechtzeitig von den eigens hierzu angestellten Bahnwärtern herabgelassen wurden. In der Schweiz hat man jüngst probeweise auf einer elektrisch betriebenen Strecke den Bahnwärter durch eine elektrische Vorrichtung ersetzt. Sobald in gewisser Entfernung ein Motorwagen naht, ertönt als Warnungssignal am Straßenübergang eine Klingel, und es leuchten gleichzeitig noch zwei Lampen auf. Bald darauf senkt sich selbsttätig zu beiden Seiten des Bahnüberganges die eiserne Gitterschranke herab, die nach Passieren des Zuges durch Gegengewichte wieder aufgerichtet wird. Hoffentlich bewährt sich diese Erfindung.

## Der Kampf um den Weiberrock.

Von Inhambane, einer Stadt im portugiesischen Afrika, wird über eine seltsame Revolte der weiblichen Eingeborenen berichtet. Die schwarzen Damen wollten sich dem Gebote des Gouverneurs nicht fügen, daß sie innerhalb der Stadt Röcke tragen sollten. Die indischen Krämer, die wohl bunte Hals- und Kopftücher in Massen feilhalten, aber keine Röcke, machten mit den Negerinnen gemeinschaftliche Sache und schlossen als Protest gegen das Verbot des Gouverneurs ihre Läden. Auch die Damen vom Lande, die auf dem Markt von Inhambane Eier, Hühner, Gemüse und andere Nahrungsmittel feilzuhalten pflegen, trotzten dem Gebote, das sie als eine Beleidigung erachteten, und drohten mit Boykottierung. Als schließlich alle in der Nachbarschaft von Inhambane wohnenden Eingeborenen mit Auswanderung drohten, falls die ihre Frauen „entwürdigende" Neuerung durchgeführt würde, sah sich der potugiesische Gouverneur gezwungen, klein beizugeben. Bei den schwarzen Damen von Inhambane wird der Rock einstweilen nicht mit dem Schurz oder Gürtel in Konkurrenz treten.

Conrart entwickelten, der der erste ständige Sekretär der Akademie wurde. Die italienische Renaissance dagegen, die für das ganze Europa die neuen gesellschaftlichen Formen schuf, kannte den Jour fixe noch nicht. In jener leuchtenden Zeit unter dem Himmel Italiens traf man sich noch alle Tage.

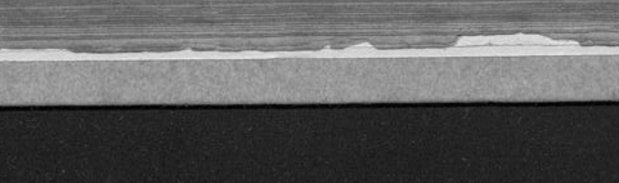
npro.




**Ein moderner Shylock.** In Petersburger Kreisen hat eine kleine Affäre allgemeine Heiterkeit hervorgerufen, die sich unlängst zwischen zwei bekannten Roués der Newa-Residenz zugetragen hat. Ein gewisser X. hatte an einen Freund Y. die Summe von 855 Rubel verloren, war aber auf keine Weise dazu zu bewegen, die Schuld zu bezahlen. Da die Spieler sehr darauf hielten, daß Spielschulden beglichen werden, so verfiel Y. auf den Gedanken, daß sein Freund, wenn er die Schuld nicht in barem Gelde bezahlen wolle oder könne, durch — Ohrfeigen sein Konto tilgen könne. Der Freund war damit einverstanden; die Ohrfeige wurde auf 25 Mark bewertet. Als Y. seinem Freunde die erste Ohrfeige öffentlich appliziert hatte, bemerkte er lakonisch: Es bleiben noch 830 Rubel. Danach hat also der Freund noch einen Anspruch auf 33 ein Fünftel Ohrfeigen.

## Beim ersten Rothschild.

Der kürzlich erfolgte Tod des Seniors des Pariser Zweiges der Familie Rothschild gibt erneute Aktualität einer Reihe von Aufzeichnungen, die der französische Historiker Jules Michelet während eines Aufenthaltes in Frankfurt a. M. gemacht hat. Neben anderen Merkwürdigkeiten hatte der große Historiker dort den großen Finanzmann „besichtigt", über den er die folgende kleine Studie schrieb: „Heute morgen habe ich Herrn von Rothschild gesehen, den ich allein angetroffen habe, ohne Sekretär, seine Arbeit verrichtend, ganz demokratisch auf einer kunstvollen Gartenbank von weißem Holze sitzend. Dieselbe Schlichtheit im Tode. Jeder Rothschild hat auf dem Friedhof eine Steinplatte, weiter nichts. Herr Anselm, der Begründer des deutschen Bankhauses, bewohnt einen Pavillon, der drei Straßen beherrscht, wie das Haus von Jacques Coeur in Bourges (reicher französischer Bankier, gestorben 1456). Die alte dreiundneunzigjährige Mutter lebt immer noch in dem schwarzen Hause der Judengasse, in welchem ihr Sohn den Grund zu seinem Vermögen gelegt hat. Es ist das bei ihnen eine Art rührenden Aberglaubens: Vater und Mutter müssen ihrem ersten Herde treu bleiben, das bringt der Familie Glück. Alles würde verloren gehen, wenn sie ihren Wohnsitz änderten. Man sagte mir noch, daß die Hauptsorge Rothschilds die sei, daß nach ihm seine Söhne das Vermögen, das er ihnen hinterlassen, nicht teilten, sondern fortführen, es gemeinschaftlich weiterarbeiten zu lassen. Das Haus des großen Finanziers wimmelt von Menschen und Tatern, und dennoch kein Geräusch, kein Wirrwarr, dank der bewundernswerten Präzision, der Einfachheit der Mittel. Der finstere Mittler der Nationen, der mit allen die gleiche Sprache spricht, das Gold, zwingt sie, eine die andere zu verstehen, besser als sie sich selbst vielleicht verstehen. Mein Empfang bei Anselm Rothschild war schlicht und herzlich. Wir plauderten von Paris, von dem traurigen Ereignis (der Julirevolution), von tausenderlei Dingen, und ich suchte dieses erstaunliche Gehirn zu begreifen. Die Augen, das Antlitz haben etwas von der Beweglichkeit des Affen, aber diese Beweglichkeit ist hier nur Tätigkeit; nichts ohne Zweck. Augenscheinlich heftige Leidenschaft. Fürs Geld? Ich weiß davon nichts, aber sicherlich für die Tätigkeit. Schließlich reizt die Gewohnheit, aufs Ziel zu gehen, stärker als das Ziel selbst. Herr von Rothschild sagte mir in einem Moment des Sichgehenlassens nicht ohne einen Anflug von Stolz: „Ich kenne Europa, Fürsten um Fürsten, und die Börse, Makler um Makler." Er hätte hinzufügen können: „Ich habe das Konto von ihnen allen im Kopf." Nichts zuverlässiger. Wenn sie sich bei ihm vorstellen, Makler oder Könige, sagt er ihnen sogleich, ohne seine Bücher nachzuschlagen, wo und wie hoch ihr Konto ist, und was er von ihrer Zukunft hält. Diesem sagt er: „Ihre Position wird sich verschlechtern, wenn Sie einen solchen Minister nehmen, zum Beispiel den Minister Bassano." Eines nur sehen diese großen Rechenmeister nicht immer voraus: die Macht des Opfers. Sie können sich's nicht denken, daß es in Paris zu allen Zeiten zehntausend, zwanzigtausend Menschen gibt, die bereit sind, für eine Idee zu sterben. Herr Anselm gesteht mir, daß er von der Julirevolution überrascht worden sei. Wie dem sei, ich bin von diesem großen Bilde der modernen Bewegung ergriffen gewesen; fast wäre ich versucht, zu sagen, ich habe einen großen Mann gesehen. Als ich ging, war ich bis zum Ueberfluten voll von dem Drang nach Tätigkeit."




Von Laura Vincent.

### Allerlei pikante Brötchen.

Sardellenbrötchen. Die Brötchen (halbe Knüppel oder kleine Weißbrotscheiben) werden mit Butter gestrichen, die Sardellen werden gewaschen, entgrätet, in schmale Streifen geteilt und als Gitter auf die Brötchen gelegt. Die Zwischenräume füllt man mit je einer Kaper.

Sardellenbrötchen auf andere Art. Die Sardellen werden gewaschen, entgrätet und fein gewiegt, dann vermischt man sie innig mit doppelt so viel Butter und streicht diese auf geröstete Weißbrotschnitten.

Käsebrötchen. 50 Gramm Schweizer oder Parmesan-Käse reibt man fein, gibt etwas Paprika dazu, und vermischt ihn mit 60 Gramm Butter. Halbe Knüppel werden nicht zu dünn damit bestrichen.

Petersilienbrötchen. Fein gewiegte Petersilie wird mit dreimal soviel Butter und etwas Zitronensaft vermischt und dies auf geröstete Schnitten aufgetragen.

Eierbrötchen. Man kocht einige Eier hart und treibt das Gelbe durch ein Haarsieb, das Weiße wiegt man grob. Nun bestreicht man Brötchen mit Butter, dann mit dem Eigelb und streut das gehackte Weiße sowie etwas feingewiegten Schnittlauch darüber.

Tartarbrötchen. 100 Gramm Schabefleisch mischt man mit etwas feingewiegter Zwiebel, Salz, Pfeffer, ein wenig Paprika und einem rohen Eigelb innig untereinander. Nun bestreicht man geröstete Brotschnitten mit Butter, dann mit dem Fleisch, träufelt etwas Zitronensaft darüber und streut grob gewiegte harte Eier sowie einige Kapern darauf.

# Familienfreund

## Unterhaltungs-Blatt
für die
## Stunden der Muße am häuslichen Herd.

## Ueberwindende Liebe.

Erzählung von B. v. Winterfeld.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die letzten Schwalben schossen durch die blaue Luft. Der Wind schlief, und das verschiedene Laub der Bäume und Sträucher schmückte den Park mit einer wunderbaren Farbenpracht von Rot, Gelb, Grün und Lichtbraun. Wie ein zarter bläulicher Duftschleier lag es über der ganzen Natur. Leise taumelte schon hin und wieder ein müdes Blatt zu Boden.

„Hildchen, wenn ich fort bin, wirst du meinen Eltern eine Tochter sein, eine bessere, als ich gewesen. Und meinem kleinen Sohn sei ein Schutzengel! Versprich mir das, kleine Hilde!"

Edith hatte es leise gesagt und Hildes Hand erfaßt. Diese umarmte ihre Cousine, ohne zu antworten. Ihr Herz war zu bewegt und betrübt, um zu sprechen. Gerade jetzt, wo sich Rolf die Seele seines Weibes so ganz erschlossen, wo ihr Herz erwacht war, da sollte er sie verlieren. Aber nein, verlieren kann man ja niemand, den man einmal besessen. Man behält ihn für alle Ewigkeit. Aber entbehren mußte er sie bitter, nun, nachdem er sie eben erst wirklich gewonnen!

Noch durfte die junge Schloßherrin zu Heidburg die Einweihung des Erholungsheims am Ufer des Sees, von hohen Buchen beschattet, erleben; eine Verwirklichung von Rolfs Lieblingsplan. Es sollte besonders arme Waisenkinder aus der Großstadt im Sommer aufnehmen. „Denn gerade Waisenkinder brauchen doppelte, wohltuende Liebe und Fürsorge" meinte er.

Es war eine schöne, harmonische Feier gewesen mit Ansprachen, Gesang und Einführung einer treuen Hausmutter, die das Hauswesen und die Küche in dem Heim leiten sollte.

Als die Oktoberstürme um die alten Schloßmauern wehten und Schwärme welker Blätter durch die Luft wirbelten, als die letzten Sommervögel fortgezogen und die letzten Blumen im Garten verblüht waren, da schlummerte Edith sanft und voll Frieden hinüber, ihres Mannes Hand hielt sie in ihrer erkaltenden, und ihr letzter Blick galt ihm, indem sie Dankesworte flüsterte, und ein: „Gott segne dich für deine Liebe!"

Er konnte es nicht fassen, daß die, die ihm so lange Zeit so viel schwere, kummervolle Stunden bereitet und dann in den letzten Monaten sein Leben so bereichert hatte, daß sie, um die seine Liebe lange, lange gerungen hatte, und die sie endlich überwunden, nun für immer von ihm gegangen sei! Daß diese so wunderschöne Hülle, die einst in so hellem Glanz erstrahlte, nun marmorweiß und still dem großen Auferstehungsmorgen entgegenschlummerte.

Die alten Eltern der Entschlafenen, die Gutsleute, alle hatten die Wandlung Ediths während der langen Monate ihrer Krankheit wahrgenommen wie ein Wunder, und nun sie jedem der Zurückbleibenden ein Herz voll Teilnahme und warmer Liebe zugewandt, konnten sie es im Schmerz nicht fassen, daß sie jetzt von ihnen genommen würde, wo sie meinten, daß sie ihnen so vieles hätte sein können.

Aber Gottes Wege waren licht und schön. Denn die Erinnerung von Ediths letzter Lebenszeit blieb eine sonnenhelle, friedvolle bis in die fernsten Tage, und verwischte die leere, frühere Vergangenheit.

Als alles vorüber war, nahm Hilde den kleinen Rolf mit nach Eichenrode, wo er der Sonnenstrahl für die tiefgebeugten Großeltern wurde. Hilde lebte nur für ihn und die sehr gealterten Pflegeeltern, und der Kleine hing an ihr mit zärtlichster Liebe.

Nun war es in Heidburg wieder still geworden, wie früher, und wenn der Hausherr auch täglich in Eichenrode nach seinem Söhnchen sah, so umfing ihn doppelt tiefe Vereinsamung, kehrte er in sein verödetes Heim zurück.

Er war schmal und bleich geworden. Unermüdlich kam er seinen Pflichten als Gutsherr und Landwirt nach, und die Fürsorge für seine Leute, für Wohlfahrtseinrichtungen aller Art füllten sein einsames Leben aus.

So gingen die Wochen und Monate vorüber. Der kleine Rolf entwickelte sich zur Freude der Seinen.

Aber seine Großeltern kränkelten, und als es Herbst wurde, entschlossen sie sich, ein wärmeres Klima für den Winter aufzusuchen. Hilde, Klein-Rolf mit seiner Wärterin wurden mitgenommen, und Hilde mußte überall sorgen und nach dem Rechten sehen.

Nun wurde es noch viel einsamer um Rolf. Sonst hatte er täglich sein Kind sehen dürfen, hatte mit Hilde über ihn sprechen können, auch über seine Angelegenheiten in Heidburg. Nun saß er die langen Winterabende allein in seinem Arbeitszimmer, und sein Blick fiel auf Ediths lebensgroßes Bild über seinem Schreibtisch.

Wie reich war er doch gewesen und war es noch in der Erinnerung. Die kurzen, letzten Monate ihres Lebens hatten ja die früheren schweren Zeiten für Rolf völlig aufgewogen. Wenn er an seine Ehe zurückdachte, so gedachte er nur der letzten, schönen Zeit, und dann übermannte ihn immer von neuem die tiefe, große Sehnsucht.

Zweimal in jeder Woche bekam er Nachricht über den Kleinen. Diese Berichte von Hilde, in denen sie genau alles Tun und Treiben des Kindes beschrieb, auch Schilderungen ihrer Reiseeindrücke einschob, waren seine Lichtblicke, und er zählte die Tage von einem Bericht zum andern.

Hilde, die noch niemals größere Reisen gemacht, genoß die wunderbare Schönheit der ihr neuen und fremden Umgebung mit vollen Zügen. Man war zunächst nach Mentone gegangen, und das blaue, rauschende Mittelmeer, die großartig zerklüfteten Berge, die fernen Schneegipfel, die weiten, duftenden Blütenfelder, die farbenprächtigen, wechselnden Beleuchtungen der südlichen Landschaft erfüllten sie täglich von neuem mit Entzücken. Heißer Dank stieg in ihr auf, daß es ihr vergönnt war, so schönes zu sehen.

Oft kamen Briefe von Rolf an seinen Schwiegervater und auch manchmal an sie. Er erzählte von allem, was in Heidburg und in Eichenrode vorging, von den Bewohnern, von seiner Arbeit und seinen Plänen.

Wie viel, viel waren ihre Gedanken dort. Wie oft sah sie in Gedanken das schmale, gebräunte Gesicht mit den ernsten Augen vor sich. Möchte doch nur Klein-Rolf seinem Vater ähnlich werden, dachte sie dann. Dabei hatte sie aber mehr seine Denkungsweise, seinen Charakter im Sinn, als die äußere Erscheinung.

In diesem Jahre mußte Rolf zum Weihnachtsfest alles allein besorgen und vorbereiten. Es wurde ein stilles, ernstes Fest, voll vieler Rückerinnerungen. Am zweiten Feiertage führte ihn der Reviera-Expreß nach Bordighera, wohin Eichens inzwischen übergesiedelt waren, da ihnen der kleinere, stillere Ort mehr zusagte, als das elegante, immer lebhafter besuchte Mentone.

Rolf war es eine große Freude, die alten Schwiegereltern, die an ihm mit großer Liebe hingen, und vor allem sein Söhnchen wiederzusehen, das nun schon bald zwei Jahre alt war und sich so reizend entwickelt hatte. Und dann Hilde! Welche Erholung war es ihm, alles, was ihn bewegte, mit ihr austauschen zu können, jederzeit ihres Verständnisses gewiß!

Die alten Leute konnten keine weiteren Spaziergänge machen, aber mit Hilde wanderte Rolf oft stundenlang durch die stillen Olivenwälder am blauen, weißbrandenden Meer entlang oder in die wunderbar zerklüfteten Berge, wo längst zerfallene Ruinen ragten, die von vergangenen Zeiten sprachen, wo die Orangenhaine voller gelber Früchte des Winters spotteten. Die Sonne schien so warm, der Himmel blaute, und ein lauer Wind bewegte die Kronen der Palmen.

Der letzte Tag des Beisammenseins war gekommen. Morgen früh wollte Rolf in die Heimat zurückkehren. Seine vielen Geschäfte und Pflichten riefen ihn. Die Abschiedsstimmung lag auf dem kleinen Kreis, und doch wollte niemand ihr Worte verleihen, sondern jeder bemühte sich, heiter zu scheinen. Klein-Rolf streichelte seines Vaters Hand und sagte immer wieder:

„Papa, nicht fort, Papa, hierbleiben."

Hilde wandte sich leise ab. Niemand sollte die Tränen in ihren Augen sehen.

Rolf war ernst und gedankenvoll. Nach dem Frühstück bat er Hilde, noch einen letzten Spaziergang mit ihm zu machen, und sie holte schweigend ihren Strohhut und wanderte, wie so oft in diesen Tagen, an seiner Seite die wohlbekannten sonnigen, rosenumrankten Wege hinauf in die Oelberge, von wo man eine so herrliche Aussicht hatte über das weite Meer, die malerischen Landzungen, die vielen Ortschaften, deren weiße Häuser blendend im Sonnenschein schimmerten, die am Ufer und bis hoch hinauf an den Berghängen verstreut lagen.

Lange standen die beiden schweigend da oben und ließen ihre Blicke auf all der Schönheit rings umher ruhen. Ihre Seelen waren von dem gleichen Gedanken erfüllt, an dem Weh der nahe bevorstehenden Trennung. Und dies Weh war um so tiefer, weil eines das andere verstand wie niemand sonst, weil sie es unausgesprochen fühlten, daß es kein Glück mehr für sie gab, eines ohne des andern.

Und Rolf nahm endlich leise die Hand seiner Begleiterin und bat:

„Hilde, ich kann dir nicht viel sagen, nur das eine mußt du wissen, ehe ich morgen abreise, ich sehne mich nach dir fort und fort und ich muß dich heute fragen: Willst du mein Leben mit mir teilen für immer, als mein Gehilfin, als mein liebes Weib?"

Eine feine Röte zog über ihr blasses Gesicht und ein leises Zittern ging durch ihre Gestalt. Ein unnennbares Glücksgefühl erfüllte sie bei seinen Worten, und in ihren großen Augen, die sie voll zu ihm aufschlug, lag eine Welt von Liebe.

Er wollte sie an sich ziehen, aber sie wehrte ihm, und über ihre Züge legte sich ein Schatten. Erstaunt sah er sie an, ohne ihre Hand loszulassen.

„Ich darf nicht, Rolf," kam es leise von ihren Lippen. „Aber Dank für das große Glück, das du mir geben wolltest. Doch ich darf meinen Platz bei meinen Pflegeeltern nicht verlassen. Es war eine von Edithe letzten Bitten, ich solle ihnen Tochter sein, und sie sind alt und gebrechlich geworden. Ich kann und darf sie nicht verlassen."

Er sah, wie schwer ihr der Entschluß wurde, aber er liebte sie nur inniger darum. Das war ja wieder ganz die opferfrohe, pflichttreue Hilde, die niemals an sich und das eigene Glück dachte.

„Laße mir Hoffnung; ich bitte dich darum. Vielleicht findet sich eine Möglichkeit, den Eltern einen Ersatz für dich zu schaffen. Ach, Hilde, laß mich nicht in meiner großen Einsamkeit. Du weißt nicht, was du mir warst und bist."

(Schluß folgt.)

## Das zerbrochene Schaufenster.

Es war ein regnerischer Tag, und das Straßenpflaster war sehr schlüpfrig, da eilte ein junger Mann mit raschen Schritten durch die Rue de Passy in Paris. Plötzlich glitt er aus und stürzte so unglücklich, daß er das Schaufenster einer Weinhandlung einstieß.

Sofort sammelte sich eine große Menschenmenge um den Unglücklichen, und der Geschäftsinhaber kam, heftig gestikulierend, aus seinem Laden und verlangte Ersatz für seine Scheibe.

„Ich habe kein Geld," jammerte der Aermste.

„So, kein Geld! Durchsucht den Kerl einmal!" rief der Wirt.

Sogleich fanden sich hilfreiche Hände, und siehe da, man fand in den Taschen des Verunglückten einen 500-Frankschein.

„So ein Betrüger!" schrie der Besitzer der Scheibe. „Nun, ich verlange 100 Frank für die Reparatur meines Fensters!" Und unter dem Beifall der Menge stopfte er den Schein in seine Tasche und gab dem Mann vierhundert Frank heraus.

Dieser verließ schleunigst den Schauplatz des Unglücks, und als er um die nächste Straßenecke war, lachte er laut auf. — Der 500-Frankschein war falsch!

## Humor.

Sicheres Zeichen. „Hast du schon gehört, daß Weber, der Restaurateur, in große, pekuniäre Schwierigkeiten ist?"

„Woher weißt du das?"

„Ich habe heute gesehen, daß er in seinem eigenen Restaurant zu Mittag aß."

## Denkspruch.

Durch die halbentlaubten Bäume
Glimmt der Mond, und still umflicht
Siegreich die verlass'nen Räume
Seiner Trauer falbes Licht.
So dem Blick der Schwermut offen
Liegt des Menschen Los erhellt,
Wenn vom ersten Frost betroffen
Uns'res Lebens Schmuck zerfällt.

Tausende schon längst Begrab'ner
Fühlten, duldeten wie du.
Denk' es, und du gehst erhab'ner
Deinem Ziel entschlossen zu!
Flammt doch deine Lebenswelle
Ueber den Erlosch'nen Tag,
Wie des Fackelträgers Helle
Ueber einen Sarkophag.

Hermann Lingg.

## Exzentrische Millionäre.

Man erinnert sich, daß der bekannte amerikanische Millionär Kreßler eines Tages „Cook zu Ehren" ein Diner im Londoner Savoy-Hotel gab, bei dem der ganze Saal in eine vollständige Winterlandschaft verwandelt war, und die Kellner als Eskimos verkleidet die Gäste bedienten. Derselbe Kreßler hat vor etwa vier Jahren im selben Hotel ein Diner gegeben, das in Gondeln eingenommen wurde. Fast scheint es, daß der ungeheure Reichtum bei seinen Besitzern einen Zustand zur Folge hat, den man höflicherweise als „exzentrisch" zu bezeichnen pflegt. Derartige Leute gibt es aber nicht nur in Amerika, auch Europa kann mehrere dieser Exemplare aufweisen, die von Zeit zu Zeit durch ihre Heldentaten die Welt in Erstaunen setzen. So wohnte vor einiger Zeit in einem der ersten Wiener Hotels ein reicher Pole, der seine Dienerschaft auf eine ganz besondere Art „abgerichtet" hatte. Wenn er seinen Kammerdiener kommen lassen wollte, so spielte er auf einem Piston die ersten Noten des Straußschen Donauwalzers, und der Hausmeister eilte herbei, wenn er eine Weise aus „Wilhelm Tell" erklingen hörte. Die Lieblingsbeschäftigung des überspannten Polen bestand im Kutschieren seines Omnibusses. Eines Tages erschien er auf einem Ball ganz in Weiß gekleidet, mit einem Hemd aus schwarzer Seide. Er speiste häufig in einem Restaurant, stets aber in demselben, und begann sein Mahl mit einer halben Tasse Kaffee, während sein letzter Gang die Suppe war. Ein russischer Bojar, der in völliger Zurückgezogenheit lebt und niemand zu sehen wünscht, hat ein Mittel gefunden, um auf eigenartige Weise lange Reisen zurückzulegen. Rings um seinen Park hat er ein Gleis legen lassen, auf dem er in einem von Pferden gezogenen Wagen herumfährt, bis er sein imaginäres Ziel erreichte. Dann kehrt er höchst befriedigt nach Hause zurück. Alle Pariser kennen den alten Bankier, der völlig nackt in seinem Hotel lebt und als einziges Getränk eine leichte Kampferlösung zu sich nimmt. Ein anderer „Plutomane" lebt in Hastings in England. Alle Tage erscheint er punkt 12 Uhr mittags in seinem Garten, auf dem Kopf einen Turban von roter Seide, die Füße in Pantoffeln, die gestickt und mit Edelsteinen verziert sind. Zur größten Belustigung des Publikums, das ihm durch den Gartenzaun zuschaut, spricht er ein lautes Gebet an die Sonne, den „Vater des Lichts und des Glückes". Dann wirft er sich vor einen kleinen Tempel nieder, in dem sich ein groteskes Götzenbild befindet, dessen Augen zwei kostbare Diamanten sind. Dieser Mann ist nicht etwa ein fanatischer Orientale, sondern ein einfacher englischer Bürger, der sich zu eigenem Gebrauch eine Religion geschaffen hat und sie nach seiner Fasson ausübt, ohne im übrigen den Versuch zu machen, andere Leute dazu zu bekehren.

## Der Jour fixe.

(Nachdruck verboten.)

Daß der „Jour fixe" eine französische Einrichtung ist, darauf weist schon der Name hin. Aber wie alt ist sie? In einem seiner Werke läßt Alfred de Musset schon 1845 eine Marquise sprechen: „Heute ist mein Tag. Zwar weiß ich nicht, warum ich „einen Tag" habe. Aber es ist Mode, und die Mode hat recht. Unsere Mütter hatten ein stets offenes Haus; die gute Gesellschaft war nicht zahlreich, und die paar gleichgültigen Leute, die sich mit Anstand durch die einzelnen Zirkel hindurchlangweilten, ließen sich noch gerade ertragen. Jetzt aber, seitdem man empfängt, empfängt man ganz Paris; und ganz Paris ist in heutiger Zeit wirklich das ganze und gesamte Paris, Stadt und Vorstädte. Sobald man jetzt „zu Hause" ist, ist man sozusagen auf der Straße. Man mußte dagegen etwas erfinden; daher stammt es, daß ein jeder jetzt „seinen Tag" hat. Es ist das einzige Mittel, sich so wenig wie möglich zu sehen. Wenn man jetzt sagt: „Ich bin am Dienstag zu Hause," so heißt das so viel wie: „Zu jeder anderen Zeit sollt ihr mich ungeschoren lassen." — Man könnte aus dieser Replik entnehmen, daß die Mode des Jour fixe damals eben erst aufgekommen wäre. Das ist jedoch nicht der Fall. Schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatte man den Jour fixe: denn nichts anderes als das waren die berühmten Sonnabende der Scudéry. Aus dem Jahre 1656 stammt das Stück des Abbé de Pure, das sich „Pretiosa oder das Geheimnis der Gasse" betitelte. Dort heißt es: „Sie brachen beide auf, um zu Aracie zu gehen, die sie vollständig auf den Empfang von Gästen vorbereitet fanden; denn es war „ihr Tag". Ich sagte: ihr Tag, weil man jetzt diese Art von Rendezvous hat. Das ist sehr bequem. Der eine wählt sich diesen, der andere jenen Tag. Wenn man nun Unterhaltung haben oder wenn man eine Dame treffen will, braucht man keinen Vertrauten mehr, kein Liebesbriefchen; man braucht nur die Liste derer zu kennen, die dann und wann ihren Tag haben, und man geht hin, ohne irgendwelche Vorwände: — man trifft mit Sicherheit die geliebten Personen. Diese Erfindung war das Werk einer Nymphe jener Zeit, die mit ihrer Idee Erfolge hatte und dadurch dieser Mode große Verbreitung gab. Seitdem ist es zu einer Verpflichtung und schließlich zu einer Notwendigkeit geworden." — Nicht unwahrscheinlich ist es, daß jene „Dame" ihre Idee der Jour fixe den Gelehrten und Literaten ihrer Zeit abgesehen hat. Der 1613 geborene Sprachforscher und Lexikograph Ménage hatte schon seine Mittwochsgesellschaften. Und auch diese waren eine Nachahmung der Donnerstagsgesellschaften, die 1656 bis 1658 die Königin Christina von Schweden, Gustav Adolfs geistvolle und exzentrische Tochter, in Fontainebleau einrichtete. Königin Christina nannte diese oft hochgelehrten, oft recht ausgelassenen Gesellschaften mit einem Calembourg: ihre réunions joviales — wegen des Doppelsinns im Worte „jovial", das sowohl „fröhlich" heißt, als auch „dem Jupiter gewidmet", dem ja bekanntlich der Donnerstag geweiht war. Ménage nannte danach seine Mittwoche recht pedantisch „mercredis mercuriales". Der frühere Jour fixe dürfte aber wohl der sein, aus welchem die Academie française entstand. Der Historiograph Ludwigs XIV., Pelisson-Fontanier, erzählt in seiner „Geschichte der Akademie bis 1652", daß die Sitzungen dieser berühmten Körperschaft sich aus einem seit 1629 bestehenden Jour fixe bei Valentin